

# Ich schweige nicht!

## Liebe Leserin, lieber Leser!

Verschwörungsphantasien und -theorien sind fast ebenso alt wie die realen Machtkämpfe und die realen Verschwörungen. Im Mittelalter wurde den Juden die Schuld an der Pest unterschoben – sie hätten die Brunnen vergiftet. Ansonsten sind in der Neuzeit die Anhänger von Verschwörungstheorien oft als Randerscheinung wahrgenommen worden – zumindest seit 1945 war das so.

Seit kurzem jedoch, beflügelt durch die Corona-Pandemie und begünstigt durch die Möglichkeiten des Internets, haben sie sich in der Mitte der Gesellschaft festgesetzt und beeinflussen unzählige Millionen Menschen auf der ganzen Welt. Um eine persönliche Krise zu bewältigen und um die Kontrolle über das eigene Leben zurückzugewinnen, vermittelt der Verschwörungsglaube ihnen das Gefühl, hinter die «grossen Geheimnisse» der «weltbeherrschenden Elite» gekommen zu sein und nun mehr zu wissen als andere. Befeuert wird das alles durch autokratische Systeme und populistische Bewegungen, welche die Medien mit Lügen fluten, um zu verunsichern und um die Wahrheit zu ersticken. Zu befürchten ist, dass die aktuelle Pandemie dem Antisemitismus weiteren Auftrieb verleihen wird, mündet doch die Erzählung einer gigantischen Verschwörung der Eliten fast zwangsläufig in die klassische Mär von der jüdischen Weltverschwörung.

Womit wir bei Carl Albert Loosli wären, der als einer der ersten bereits in den 1920er Jahren die Lüge der «Protokolle der Weisen von Zion» angeprangert hat. Hier bei uns, im «christlichen Abendland», hatte sich mit den «Protokollen» die denkbar gefährlichste Verschwörungstheorie aufgebaut und die verunsicherten Menschen in ihren Bann gezogen, der Glaube an eine geheime jüdische Weltregierung und deren ruchlose Machenschaften. Die Juden waren demgemäss «an allem schuld», an Kriegen, Revolutionen, Wirtschaftszusammenbrüchen. In dieser Ausgabe unserer Zeitung gehen wir Antisemitismus und Verschwörungstheorien an – im Wissen darum, dass wir angesichts der Breite und der Verästelung der Thematik nur wenige Schwerpunkte antippen können. Loosli selbst kommt zu Wort, mit Zitaten, die in der soeben erschienenen Biografie und im Zusammenhang nachgelesen werden können. Michael Hagemeister erörtert Looslis Rolle als Gutachter im Berner Prozess um die «Protokolle der Weisen von Zion». Hagemeister ist einer der fundiertesten Kenner der «Protokoll»-Geschichte. Nur in einer Hinsicht können wir ihm nicht unbedingt folgen: seiner Ansicht nach habe Loosli im Gutachten wie im Plädoyer 1934/35 «wissenschaftliche Sorgfalt und Objektivität vermissen» lassen. Problematisch war allenfalls seine Einbindung in die Gesamtstrategie der jüdischen Klägersseite und deren Bestellung einiger zwielichtiger Zeugen, deren Glaubwürdigkeit auch Loosli als Gerichtsgutachter nicht in Frage stellen konnte oder durfte. In diesem hochpolitischen Prozess hatte sich alles dem Ziel unterzuordnen, die angeklagten Nazis und Antisemiten zu verurteilen und die «Protokolle» als Fälschung zu entlarven. Den Nachweis der Fälschung hatte Loosli auf dem Wissensstand seiner Zeit akribisch erbracht.

Loosli sah und beschrieb, wie der Antisemitismus funktionierte, wie dieser die Juden gleichzeitig als geheime Macht sowie als

minderwertig hinstellte. In Tat und Wahrheit bildeten sie eine in vielen Ländern gefährdete und auch in Demokratien nur mehr oder weniger ausreichend geschützte Minderheit. Wie andere Minderheiten auch konnten sie in der Schweiz bis vor wenigen Jahren als Kollektiv beleidigt werden, ohne dass die Verleumder strafrechtliche Folgen hätten gewärtigen müssen. Hannah Einhaus geht der Frage nach, wie die Kollektiv-Ehrverletzung endlich als Problem wahrgenommen wurde und beschreibt den langen Weg hin zur Antirassismuskonvention 1994. Loosli hatte sich bereits 1927 an der Tatsache gestossen, dass die Juden und andere Gemeinschaften als Kollektiv angegriffen werden konnten, ohne sich juristisch wehren zu können, und er bezeichnete dies als «schändliche Lücke unserer Gesetzgebung, die so rasch und so gründlich als möglich ausgeglichen werden sollte» (C. A. Loosli, Werkausgabe, Bd. 6, S. 116). Ebenfalls ein sehr lange andauernder Prozess ist es, bis hierzulande an die Ermordeten in den Nazi-Lagern und an die Flüchtlinge und Opfer des Nationalsozialismus erinnert wird; zumindest lässt sich mit Hannah Einhaus feststellen, dass die Holocaust-Gedenkkultur in der Schweiz (wie wohl in andern Ländern auch) mangelhaft ist. Hannah Einhaus stellt auch ganz kurz die Christlich-jüdische Arbeitsgemeinschaft vor, die sich nach dem zweiten Weltkrieg konstituiert hat.

Sein Engagement gegen Antisemitismus und für die Rechte von Minderheiten ist eines von vielen Themen, die in der beim Schwabe-Verlag erschienenen Biografie C. A. Looslis zur Sprache kommen. Fritz Vollenweider hat das Buch wohlwollend und kompetent besprochen; es freut uns, diesen Text hier erneut publizieren zu dürfen. Wenig bekannt ist, dass der junge Loosli Naturwissenschaftler werden wollte. Er eroberte sich autodidaktisch auf zahlreichen Gebieten ein umfassendes Wissen. Erstaunlich sind seine Kenntnisse in der Medizin, auf welche in dieser Ausgabe eingegangen wird. Seine Anstaltserfahrungen und seine Kenntnisse befähigten ihn, die seelischen Probleme der Kinder und Jugendlichen wahrzunehmen und auf sie einzugehen. Anders als fast alle Ärzte und anders als die Heimleiter, die das häufig auftretende Bettnässen der Kinder als «schlechte Gewohnheit», Faulheit und anderes abtaten; dies bis in die 1950/1960er Jahre! Loosli war in seiner Beurteilung weiter und besprach sich in der Sache mit Fachleuten wie dem Basler Psychiater Dr. Hans Christoffel. In seinem Aufsatz geht Dominik Riedo auf den Briefwechsel Looslis mit Christoffel ein. Und wir erinnern an Looslis unverzichtbare Arbeit am Hodler-Nachlass.

Loosli war Visionär. Er hat 1908 in *Zukunftsträume* das Handy und auch etwas in der Art wie unser Internet vorausgeahnt. Was die neuen Medien an Veränderungen, Chancen und Gefahren mit sich bringen würden, konnte er natürlich nicht wissen. Er wusste allerdings von der beruhigenden und seelisch aufbauenden Kraft guter Literatur. Gönnen Sie sich doch auch mal diese Ruhe, legen Sie ihr Handy beiseite und greifen Sie zur Biografie über C. A. Loosli. Sie werden es gewiss nicht bereuen!

Erwin Marti

# 13

## Inhaltsverzeichnis

### Aktuell 2

**Der Philosoph von Bümpliz**  
Fritz R. Vollenweider

### Mensch 3

**«Die gemeinste Verleumdung des Judentums»**  
Michael Hagemeister

**Sündenbock und böses Gewissen**  
und andere Texte von C. A. Loosli

**Der lange Weg zum Antirassismugesetz**  
Hannah Einhaus

**Gedenkkultur über die Schweiz in der NS-Zeit**  
Hannah Einhaus

**C. A. Loosli und Hans Christoffel**  
Dominik Riedo

**C. A. Loosli und Medizin**  
Erwin Marti

**C. A. Loosli und Ferdinand Hodler**  
Erwin Marti, Martin Uebelhart

**Vor 100 Jahren**  
Erwin Marti

### Fundus 12

**Erinnerungen an C. A. Loosli**  
Ruedi Kober, Marianne Brönnimann-Zbinden,  
Carl Seelig

**4 Gedichte von C. A. Loosli**

### Empfehlungen 14

**Der Wille zum Schock**  
Dominik Riedo

**Das «Grube-Buch» und Berner Bibliotheken**  
Willy Egloff

**Frischer Wind: C. A. Looslis «Anstaltsleben»**  
und wie Johann Bürgi darauf reagiert  
Fredi Lerch

**Was bleibt – was geht**  
Erwin Marti

### Mitteilungen 15

**Bümpliz – Kulturhauptstadt der Schweiz ...**  
findet nicht statt.

**Carl Albert Looslis Grab auf dem Friedhof Bümpliz.**  
Dominik Riedo

### Agenda 16

**Kurznachrichten**  
Von und über C. A. Loosli  
Carl Albert Loosli Gesellschaft

# Der Philosoph von Bümpliz

Fritz R. Vollenweider, Zollikofen  
<https://seniorweb.ch/2021/01/01/der-philosoph-von-buempliz/>  
 (mit freundlicher Genehmigung des Verfassers)

**Carl Albert Loosli Lebensweg könnte man knapp unter das Motto: «Vom Sozialfall zum Kämpfer für soziale Gerechtigkeit» stellen. Die Autoren seiner eben erschienenen Biografie gehen viel gründlicher ins Detail.**

**Keine Frage, was die beiden Autoren Erwin Marti und Martin Uebelhart aus der Lebens- und Wirkungsgeschichte von Carl Albert Loosli gestaltet haben, sprengt den gewohnten Umfang einer Biografie ganz wesentlich. Damit sind nicht die 320 Seiten des Buchs gemeint, sondern dessen überaus reicher und vielseitiger Inhalt.**

Carl Albert Loosli wird 1877 in Schüpfen (BE) als uneheliches Kind einer minderjährigen Mutter geboren. Er starb 1959. Er verbringt die ersten Jahre als Kind bei einer so strengen wie gerechten und vor allem liebenden Pflegemutter, bis diese ihrer unheilbaren Krankheit wegen den Buben den lieblos mahlenden Mühlen von Anstalten und Behörden überantworten muss. Damit beginnt für den intelligenten und aufgeweckten Knaben eine Odyssee, die seiner Persönlichkeit nicht angemessen ist und in die traurigsten behördlichen und anstaltspädagogischen Schwierigkeiten führt. Loosli widerspruchsbereiter Geist, nicht bereit zu schweigender Unterordnung, beschert ihm eine harte Jugend, bis ins Erwachsenenalter eine höchst problematische Erfahrung für ihn.

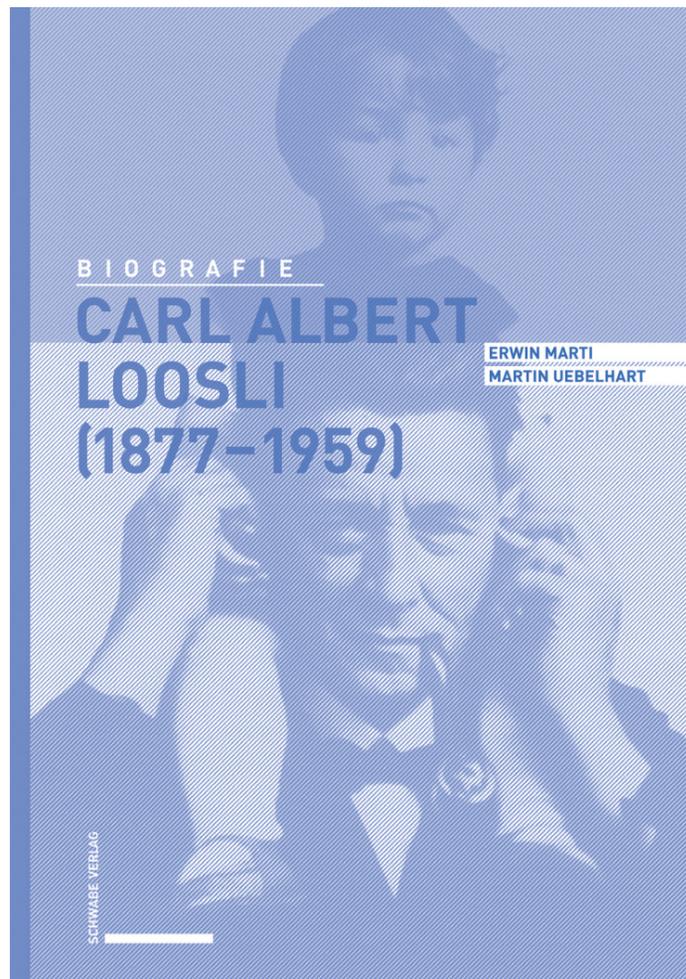
Lichtblick im Ganzen sind die vielen Freunde, die er schon als Knabe und bis ins hohe Alter immer wieder gewinnt. Es sind darunter höchst illustre Namen wie Ferdinand Hodler, Carl Spitteler, Cuno Amiet – um nur einige der Schweizer Namen zu nennen. Andererseits sind als Schattenseiten die während Jahren immer wieder aufkommenden, teils fieseren Anfeindungen, teils heftigen Feindseligkeiten zu nennen, vor allem entstanden

wegen Looslis unerschrocken für Gerechtigkeit, gegen Heuchelei und gegen falsche Ideologien eintretenden Schriften.

Erwin Marti und Martin Uebelhart zeichnen dieses ungemein vielseitige und fruchtbare Leben und Handeln von C. A. Loosli ebenso reichhaltig und differenziert nach. Ihr Werk ist eine Rezeptionsgeschichte von grossem wissenschaftlichem Wert, differenziert und sorgfältig dokumentiert und recherchiert. Selbst die biografischen Daten von Männern und Frauen, die der Authentizität des Werks wegen aufgesucht und befragt wurden, sind angeführt. Von überragender Eindrücklichkeit ist die Fülle der Portraits, der Faksimiledarstellungen von Presseartikeln und Briefen sowie die zahlreichen, vor allem der Illustration des Geschriebenen dienenden weiteren Abbildungen.

Von der Lektüre des Buchs fühlt man sich gefesselt; die Seiten blättert man eifrig gespannt. Von Vorgang zu Vorgang fühlt man sich festgehalten, liest von Gelingen und Scheitern, von Kämpfen für soziale Gerechtigkeit, vom Einstehen für Rechte von Künstlern und Schreibenden. Bewegt vernimmt man vom Zweifeln und Hoffen, von Familie und Gesellschaft, von Schule und Gemeinde und vor allem von Freunden, jedoch auch von Feinden. Dabei verfällt man nicht der Idee, man sitze über eine Art biografischen Romans, man begegnet vielmehr einem Sachbuch mit einer Fülle von Informationen – aber das ganze doch so spannend, dass man erst beim Überdenken des Gelesenen, etwa in der Pause nach einem abgeschlossenen Kapitel feststellt, mit wie grosser wissenschaftlicher Genauigkeit das alles formuliert und auch mit den Quellen vernetzt ist.

Als Knabe wollte Carl Albert Loosli Naturwissenschaft studieren, was ihm die damals zuständige Vormundschaftsbehörde verwehrte. Er hat jedoch autodidaktisch nicht nur auf diesem Gebiet, sondern noch in manch anderen Disziplinen sich solide Kenntnisse erworben. Wichtig dabei, und das zeigen die Autoren unmissverständlich auf, ist seine Fähigkeit zu selbständigem, unabhängigem Denken und zu einer Art geistiger Unbestechlichkeit, die sich nicht von Ideologien vereinnahmen lässt. Er lebt und arbeitet vorwiegend als kritischer Journalist, aber auch in Ehrenämtern und als selbständiger, initiativer Aktivist, der



Erwin Marti / Martin Uebelhart: Carl Albert Loosli (1877-1959). Biografie  
 Schwabe Verlag Basel, 2020, 320 Seiten, 210x297 mm, zahlreiche Abb., gebunden, CHF 54.-  
 ISBN 978-3-7965-3809-4.

bei Behörden und bei Persönlichkeiten sich einsetzt für das, was ihm am Herzen liegt. Und am Herzen liegt ihm vor allem die Strafreform – nicht Abschreckung, sondern Resozialisierung – und, eingedenk der eigenen zweifelhaften Jugenderfahrungen – die Reformation des Pflegekinderwesens.

Seit 1904 mit seiner Familie in Bümpliz wohnend (wo er sich auch stark gegen die bevorstehende Eingemeindung in die Stadt Bern wehrt), tragen ihm seine philosophischen, psychologischen und pädagogischen Aktivitäten vor allem nach der Publikation seines Buchs Bümpliz und die Welt die Bezeichnung «Philosoph von Bümpliz» ein. Sein unbestechliches Denken lässt ihn rasch die Gefahr des ersten und dann des zweiten Weltkrieges erkennen. Gegen die Bedrohung durch Antisemitismus und die fatale Hörigkeit gewisser Schweizer Kreise gegenüber dem Aufkommen der deutschen Nazis kämpft er in der Presse und mit eigenen Publikationen und Briefen. Die sachliche Würdigung aller dieser Vorgänge durch die Autoren dieses Buches ist überzeugend und hoch verdienstvoll. Sie haben damit

so etwas wie eine bernische, sogar schweizerische Geschichte der Kultur und Gesellschaft geschaffen.

Nachzutragen bleibt noch der Hinweis auf die C. A. Loosli-Gesellschaft, welche sich umfassend mit Leben und Werk dieses vielseitig wirkenden Journalisten, Schriftstellers und Dichters befasst, den man füglich als Universalgenie bezeichnen könnte, angesichts der Art und Weise, wie er sich der politischen und gesellschaftlichen Angelegenheiten seiner Zeit und seiner Umwelt annimmt.

**Erwin Marti** studierte Geschichte sowie Germanistik in Bern und Berlin und wurde an der philosophisch-historischen Fakultät der Universität Basel promoviert. Er ist zusammen mit Fredi Lerch Herausgeber der siebenbändigen kritischen Werkausgabe C. A. Loosli (Rotpunktverlag 2006-2009) und Verfasser einer vierbändigen Biografie (Chronos-Verlag 1999-2018).

**Martin Uebelhart** ist als freier Publizist, Personalberater und Typograph tätig. Er ist Redaktionsmitglied des C. A. Loosli-Bulletins und publiziert unter anderem zur Schweizer Literatur- und Rechtsgeschichte.

# «Die gemeinste Verleumdung des Judentums»

Michael Hagemester, Bochum (D)  
michael.hagemester@ruhr-uni-bochum.de

## C. A. Loosli und die «Protokolle der Weisen von Zion»

**Das Coronavirus sei eine biologische Waffe, so wird behauptet, menschengemacht, gezüchtet in geheimen Labors und von Agenten weltweit verbreitet. Manche sehen dahinter die Pharmaindustrie, den Milliardär Bill Gates und die von ihm gekaufte Weltgesundheitsorganisation, deren gemeinsames Ziel es sei, durch Zwangsimpfungen immense Profite zu machen.**

Andere glauben, dass finstere «Mächte» das Virus benutzen, um eine neue Weltordnung ohne nationale Souveränität zu installieren, alle Menschen digital zu überwachen oder per Mikrochip zu steuern, die Weltbevölkerung zu reduzieren oder um «Jahrhunderte christlicher Zivilisation» auszulöschen, wie ein von einem deutschen Kardinal unterzeichneter Aufruf raunt. Wieder andere behaupten, das Virus gebe es gar nicht, die künstlich erzeugte Krise solle die Bevölkerung vom Zusammenbruch des Finanzmarktes ablenken oder vom «Grossen Austausch», der insgeheim betriebenen Ersetzung der weissen Mehrheitsbevölkerung durch muslimische oder nicht-weiße Fremde, oder sie diene als Vorwand, um Grundrechte zu beschneiden und das Bargeld abzuschaffen. Die Liste liesse sich noch lange fortsetzen. Eines aber haben all diese Erzählungen gemeinsam: die Vorstellung von allmächtigen, weltweit operierenden Akteuren, die im Geheimen einen verderblichen Plan verfolgen. In Krisenzeiten haben Verschwörungsmythen stets

**«Verschwörungsmythen sind uralte. Bereits im Mittelalter und in der frühen Neuzeit tauchten sie vor allem im Umfeld von Epidemien auf.»**

Hochkonjunktur. Ihre Anhänger erkennen Verbindungen, die anderen verborgen bleiben: nichts ist, wie es scheint, nichts geschieht ohne Grund, der Wahnsinn hat Methode, auch hinter der Corona-Pandemie steckt eine Absicht.

In Zeiten der Pest beschuldigte man die Juden, sie hätten die Brunnen in allen Ländern vergiftet, um die Christenheit zu vernichten. Tausende wurden massakriert; 1349 wurden in Basel alle erwachsenen

Juden in einem eigens errichteten Holzhaus auf einer Rheininsel verbrannt. Überhaupt richtete sich der Verdacht der Verschwörung fast immer gegen Juden, beruhte er doch auf dem Aberglauben, dass die Juden Widersacher des göttlichen Heilsplanes und Wegbereiter des Antichrists seien und dass all ihr Handeln darauf abziele, den Christen Schaden zuzufügen und sie zu beherrschen. Im späten 18. Jahrhundert verbanden sich diese Vorstellungen mit dem Mythos der Verschwörung, der die Französische Revolution und alle nachfolgenden gegen die alte Ordnung gerichteten Bewegungen zum Werk geheimer übernationaler Gesellschaften erklärte. Freimaurer, Illuminaten und andere Geheimbünde, so wurde behauptet – und mittels gefälschter Schriftstücke auch «bewiesen» –, konspirierten im Namen von Freiheit und Gleichheit gegen Thron und Altar. Und wieder wurden als die eigentlichen Hintermänner dieser Umtriebe die Juden «entlarvt» – als älteste Feinde der Christenheit und zugleich Nutzniesser aufklärerischer und emanzipatorischer Bestrebungen. Katholische Kirchenkreise waren es schliesslich, die Juden und Freimaurer identifizierten, indem sie die Freimaurerei als von Juden kontrollierte Gegenkirche zur wahren Kirche Christi, als «Synagoge des Satans», diffamierten und das Schlagwort von der «jüdisch-freimaurerischen Weltverschwörung» prägten.

### Die Protokolle der Weisen von Zion

Als Folge davon entstand jenes Werk, das bis heute millionenfach gedruckt und im Internet verbreitet als zentrales Beweismittel für Verschwörungsfanatiker in aller Welt dient, die sogenannten *Protokolle der Weisen von Zion*. Wahrscheinlich zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Russland verfasst, geben sie angeblich eine Rede wieder, die ein anonym jüdischer Führer vor Glaubensgenossen an einem ungenannten Ort zu einem ungenannten Zeitpunkt gehalten hat. In dieser Rede werden, gleichsam als Selbstbekenntnis, die geheimen Methoden und Ziele einer jahrhundertealten Verschwörung gegen die gesamte nichtjüdische Welt dargelegt.

So sollen die Völker durch Parteienhader und Klassenkämpfe, Kriege und Revolutionen, Hungersnöte und Seuchen (!) zermürbt, durch die «Macht des Goldes» und durch Spekulationsgeschäfte wirtschaftlich ruiniert, mit dem «tödlichen Gift» des Liberalismus infiziert sowie durch Rationalismus, Materialismus und Atheismus moralisch zersetzt werden. Auf diese Weise in Elend und Anarchie getrieben, würden die Nichtjuden aus Sehnsucht nach Sicherheit und Frieden «den Juden» schliesslich die gesamte Macht anbieten. Auf den Trümmern der alten Ordnung würden die jüdischen Führer sodann eine perfekt organisierte patriarchalische Diktatur errichten

mit einem König aus dem Hause David an der Spitze. Dieser von den «Weisen» auserwählte «Despot vom Blute Zion» werde über eine befriedete, geeinte und hierarchisch geordnete Welt herrschen. In ihr werde es weder Willkür, Korruption und Amtsmissbrauch noch sittenverderbenden Luxus oder Trunksucht geben, dafür Arbeit für alle, nicht nur als Recht, sondern auch als Pflicht. Das Ziel der Verschwörung, wie es die *Protokolle* ausführlich schildern, ist ein konfliktloses «Reich der Vernunft», in dem die als «blind» und zur Herrschaft unfähig beschriebenen «Massen», durch staatliche Fürsorge und Kontrolle vollständig manipuliert, dafür aber ohne die Zumutung der Freiheit saturiert in dumpfem Glück und Frieden ihr Dasein fristen werden.

Erstmals erwähnt wurden die *Protokolle* im April 1902 in einem Artikel eines russischen Journalisten und notorischen Antisemiten, der sie jedoch als eine offensichtliche Fälschung abtat. Ein Jahr später erschien die erste gedruckte Version unter dem Titel «Programm der Eroberung der Welt durch die Juden» in einer rechtsextremen Zeitung in St. Petersburg, etwas später folgten längere Fassungen in Buchform. Die Fassung, die schliesslich weltbekannt werden sollte, erschien erstmals im Dezember 1905 in einem Erbauungsbuch des religiösen Schriftstellers Sergej Nilus, der den Text im Rahmen seines apokalyptischen Weltbildes als Vorzeichen der nahenden Herrschaft des Antichrist und seiner jüdisch-freimaurerischen Wegbereiter deutete.

Im Zarenreich fanden die *Protokolle* indes nur schwache Resonanz. Erst die Erschütterungen des Weltkriegs, der Zusammenbruch der Monarchien, der Umsturz der Bolschewiki, die Gründung der Kommunistischen Internationale mit dem Ziel einer «Weltrevolution», die Wirtschaftskrisen und sozialen Unruhen weckten das Bedürfnis nach einfachen Erklärungen und Schuldzuweisungen, das die *Protokolle* auf geradezu ideale Weise bedienen. Das Streben der Juden nach globaler Herrschaft schien der Schlüssel zum Verständnis des aktuellen Weltgeschehens zu sein. Das Erklärungsmuster der *Protokolle* löste selbst Gegensätze wie Bolschewismus und internationale Hochfinanz, die beide als Bundesgenossen der jüdischen Verschwörung figurierten.

Nachdem sie im Gepäck russischer Emigranten 1918/19 nach Westeuropa und in die USA gebracht worden waren, um vor der «jüdisch-bolschewistischen Gefahr» zu warnen, lagen die *Protokolle* bereits Ende 1920 in zahlreichen Übersetzungen vor. In England kursierten sie unter Kabinettsmitgliedern und einflussreichen Persönlichkeiten, und ein Teil der bürgerlichen Presse war zunächst geneigt, ihre Echtheit anzuerkennen.

# Mensch

In Deutschland waren es vor allem völkische und nationalsozialistische Kreise, die sich des Mythos der jüdischen Weltverschwörung als Propagandawaffe bedienten. In Frankreich propagierten Angehörige der antirepublikanischen «Action française» und katholische Traditionalisten die *Protokolle* im Kampf gegen die «Judéo-maçonnerie», die «Gegen-Kirche Satans», und in den USA verbreitete der Grossindustrielle Henry Ford unter dem Titel *Der internationale Jude* eine adaptierte Fassung in Millionenaufgabe.

Die Beunruhigung, die die *Protokolle* selbst unter nüchternen Zeitgenossen hervorriefen, verlangten eine rasche Klärung ihrer Herkunft. Gross war deshalb die Erleichterung, als Philip Graves, Konstantinopel-Korrespondent der Londoner *Times*, im August 1921 belegen konnte, dass weite Teile des Textes aus einer 1864 anonym in Brüssel veröffentlichten Streitschrift gegen Napoleon III., Maurice Jolys fiktivem *Dialogue aux Enfers entre Machiavel et Montesquieu ou la Politique de Machiavel au XIXe siècle*, mehr oder weniger wörtlich abgeschrieben worden waren, ihr Plagiatscharakter somit nachgewiesen war.

## C. A. Looslis Kampf gegen die Protokolle

Auch in der Schweiz stiessen die *Protokolle* schon früh auf Resonanz. Bereits 1920 veröffentlichte der Appenzeller Journalist Johann Baptist Rusch, Inhaber und Redakteur der Wochenzeitung *Schweizerische Republikanische Blätter*, einen Artikel über die *Protokolle*, deren Echtheit er durch Bolschewismus und «Weltverschuldung» bestätigt sah. Im Lauf der 20er Jahre veröffentlichte Rusch dann weitere judenfeindliche Artikel, lehnte aber den rassistischen Antisemitismus deutscher Provenienz ab. Später distanzierte er sich von den *Protokollen* und gab 1933 sogar eine Aufklärungsschrift, *Protokolle der Weisen von Zion, die grösste Fälschung des Jahrhunderts!*, heraus.

Dies geschah nicht zuletzt unter dem Einfluss von Carl Albert Loosli. Dieser hatte schon früh den publizistischen Kampf gegen die *Protokolle* aufgenommen. 1927 veröffentlichte er unter dem ironischen Titel *Die schlimmen Juden!* eine viel beachtete Streitschrift gegen den wachsenden Antisemitismus in der Schweiz, den er als Rückfall in die Barbarei geisselte und als Gefahr für die demokratisch-freiheitliche Verfassung bekämpfte. Gestützt auf eine Abwehrschrift des österreichischen Journalisten Benjamin Segel ging Loosli darin ausführlich auch auf die *Protokolle* ein, die er als eine «an unverfrorener Dummheit und bodenloser Frechheit kaum

zu überbietende Fälschung» und die «schwerste, weittragendste und gemeinste neuzeitliche Verleumdung der Juden und des Judentums» anprangerte. Bereits hier findet sich die scharfsinnige Beobachtung, dass die in den *Protokollen* den Juden zugeschriebenen verbrecherischen Absichten in Wirklichkeit auf die «arischen Antisemiten» zurückfielen. Dabei war Loosli zu jener Zeit selbst nicht frei von antijüdischen Ressentiments, was auch in seiner Sprache zum Ausdruck kam. So sah er die «Lösung der Judenfrage» im «Aufgehen» der Juden in den «Wirtsvölkern» und vertrat die Ansicht, die Mehrheit der kräftigen «wurzelechten Arier» werde sich die schwache «nomadenhafte Minderheit» der Juden «restlos einverleiben». Looslis Streitschrift, deren Erscheinen und Verbreitung durch den Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund gefördert wurde, löste eine heftige Kontroverse unter Schweizer Juden aus. Loosli begegnete der Kritik in seiner Schrift *Die Juden und wir* (Zürich 1930), in der er sich von der Forderung totaler Assimilation distanzierte und stattdessen

die «Adaption» der Juden, ihre «Anpassung an die Mehrheit» verlangte.

Einen Aufschwung erlebte die Judenhetze in der Schweiz während des sogenannten Frontenfrühlings im Jahr 1933. Als im Juni bei einer Kundgebung der Nationalen Front in Bern auch die *Protokolle* vertrieben wurden, erstatteten der Gemeindebund und die Israelitische Kultusgemeinde Bern Strafanzeige. Die Anzeige bezog sich formell auf Verbreitung von «Schundliteratur», doch ging es den Klägern nur nebenbei um die Bestrafung der Rechtsextremisten und um ein Verbot, das nur für den Kanton Bern gegolten hätte; eigentlicher Zweck des Verfahrens vor dem Berner Amtsgericht war der gerichtlich beglaubigte Nachweis, dass es sich bei den *Protokollen* um eine Fälschung handele. Dem Antisemitismus auch in Nazi-Deutschland sollte damit ein entscheidender Schlag versetzt werden.

Das Verfahren zog sich über anderthalb Jahre hin, da Kläger, Beklagte und Gericht eigene Gutachter



C. A. Loosli im Gerichtssaal, 8. Mai 1935. Zeichnung von Lindi in Berner Tagwacht, Bern, 9. Mai 1935 (im Einverständnis mit Eugen Bannwart, Sammlung Bannwart).

**Offener Brief an Freund und Feind.**  
 =====

**Mitbürger, Schweizer, Menschen !**

Ungezählte Zuschriften und Pressestimmen belehren mich, dass meine Pflichtauffassung als Sachverständiger im neulichen Berner-Prozess um die sog. "Zionistischen Protokolle" zum Teil nicht, zum Teil missverstanden wurde.

Darum sehe ich mich genötigt, Folgendes öffentlich zu erklären:

In einem Alter, wo sich der herbstliche Reif des Lebens mählich auf meine Stirne senkt, weiss ich mich davor gefeilt, in einem nicht bloss unser Land bewegenden Kampf um persönliche Erfolge zu buhlen. Allein, wir stehen vor einem Abgrund der da droht, weniger uns, die wir abtreten, als die Zukunft, die schönsten Hoffnungen der menschlichen Gesellschaft zu verschlingen.

Was wir als Bildung, Gesittung, allmenschliche Hochwerte, ohne die wir weder leben möchten noch könnten, schätzen und hoch achten, ist schon heute schwer gefährdet und verwundet. Es geht um der Menschheit erhabendsten Güter, um ihre Daseinsbedingungen, um die Luft zum Atmen.

Das war mir von Anfang an klar; — daher nicht nur meine grundsätzliche Einstellung, sondern auch meine Kampfweise. Es handelte sich für mich nicht um eine Mensur mit einem achtbaren, ebenbürtigen Gegner, sondern um eine Säuberung.

Ein Besen aber ist keine Waffe, sondern ein Werkzeug; — mein Werkzeug.

Ich weiss mir weder Hass noch Ruhmsucht, sondern nur Rettungspflicht gegen geistige und sittliche Stickgase.

Notwehr also !

Ich beanspruche weder Vorteile noch Ehre, sondern Reinlichkeit. Ich erstrebe klare Luft und Sonne nicht für mein, sondern für das Leben der kommenden Geschlechter, der heranwachsenden Jugend, der Menschheit von morgen und übermorgen.

Mitbürger, Schweizer, Menschen !

Rettet Euch, so lange es noch Zeit ist, vor der Verdämmung alles dessen, was des Menschen Dasein lebenswert gestaltet. Lasst Wahrheit, Güte, Schönheit, Recht nicht zu Grunde gehen.

Lasst uns, wenn nicht uns selbst, so doch unsern Kindern leben !

B ü m p l i z , im Mai 1935.

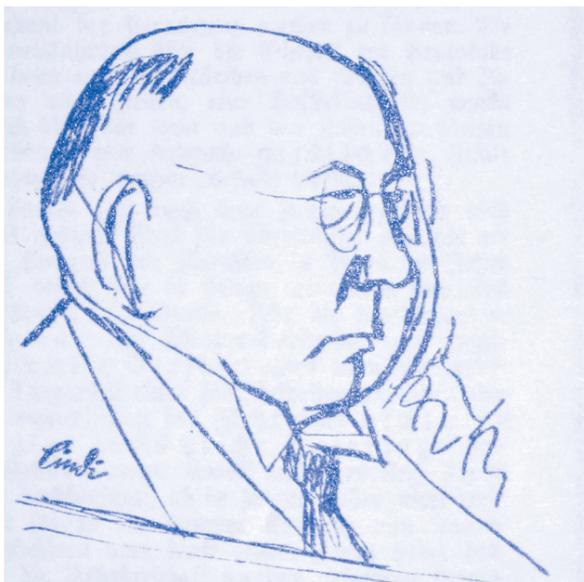
*C. A. Loosli*  
 (C. A. L o o s l i)

«Offener Brief an Freund und Feind» (Mai 1935). Loosli begründet darin sein Engagement als Sachverständiger im Berner Prozess. Es ist ein leidenschaftlicher Aufruf, sich angesichts der faschistischen Barbarei für eine menschliche Zukunft zu engagieren.

## Mensch



Aufnahme Carl Jost, Bern, C. A. Loosli als Experte im Gerichtssaal, 10. Mai 1935.  
Vorne links Richter Walter Meyer, hinten rechts stehend der Sachverständige der jüdischen Kläger, Professor Arthur Baumgarten.



Lindi, Richter Walter Meyer, in: Berner Tagwacht, 10.5.1935

stellten, die über die Echtheit oder Unechtheit der *Protokolle* befinden sollten. Loosli wurde vom Gerichtspräsidenten Walter Meyer zum überparteilichen Experten ernannt, obwohl – oder gerade weil – an seinem Urteil über die *Protokolle* kein Zweifel bestand. Sein Gutachten, das er in enger, wenn auch diskreter Absprache mit den Klägern erstellte, war keineswegs sachlich, *sine ira et studio* verfasst. Loosli war ein leidenschaftlicher Kämpfer gegen Antisemitismus und «Antidemokratie», dem es darum ging, die Öffentlichkeit als Bundes- und Kampfgenossen zu gewinnen. In seinem Gutachten wie auch in seinem Plädoyer liess er wissenschaftliche Sorgfalt und Objektivität vermissen, doch gebührt ihm das Verdienst, hellsichtig die Herrschaftspraktiken und -ziele Hitlers mit denen der angeblichen Weltverschwörer in den *Protokollen* verglichen zu haben. Dabei wies er auf die verblüffenden Übereinstimmungen zwischen den amorali-schen Methoden, die Hitler und seine Anhänger zur Ergreifung und Sicherung ihrer Macht benutzten, und den machiavellistischen Ratschlägen der angeblichen Weisen von Zion hin. Die Nazis, so Loosli, hätten sich die *Protokolle* geradezu «zum obersten Lehrbuch ihrer politischen Taktik, zur sklavischen Befolgung unerschütterlich auserkoren». «Wenn je die unsittlichen Maximen der «Protokolle» sklavisch treu in bare Wirklichkeit umgesetzt wurden», so geschehe dies «in Deutschland durch die national-sozialistische Regierung».

Am 14. Mai 1935 sprach Walter Meyer das Urteil: Die *Protokolle* sind eine Fälschung und ein Plagiat und zudem «Schundliteratur» im Sinne des Gesetzes. Das Berner Obergericht revidierte das Urteil zwei Jahre später, indem es die Frage der Echtheit für

irrelevant erklärte. Die hochgespannte Erwartung der Kläger, die *Protokolle* durch den gerichtlichen Nachweis der Fälschung ein für alle Mal erledigen zu können, hat sich nicht erfüllt. Der Gang der Geschichte, höhnte seinerzeit die Nazipresse, lasse sich durch das Urteil eines Amtsgerichts nicht aufhalten. Bis heute werden die *Protokolle* weltweit in immer neuen Ausgaben verbreitet und von den unterschiedlichsten Gruppen zu Agitationszwecken benutzt. Dabei dürfte es weniger der konkrete, bisweilen auch widersprüchliche und gänzlich absurde Inhalt sein, dem die Schrift ihre Wirkung verdankt, als vielmehr die Verführungskraft des Mythos der Verschwörung, befriedigt er doch das Bedürfnis nach allumfassender Welterklärung und Orientierung, indem er die unendliche und verwirrende Wirklichkeit radikal vereinfacht und die undurchsichtigen Verhältnisse und anonymen Strukturen personifiziert. – Heute heissen die «Weisen von Zion» Bill Gates, George Soros und die Rothschilds

### Literatur

1. Carl Albert Loosli: *Judenhetze. Judentum und Antisemitismus*. Werke Bd. 6. Zürich 2008.
2. Erwin Marti: *Carl Albert Loosli 1877–1959. Im eigenen Land verbannt*. Biographie Bd. 3/1. Zürich 2009.
3. Erwin Marti, Hans-Ulrich Grunder: *Carl Albert Loosli 1977–1959. Partisan für die Menschenrechte*. Biographie Bd. 3/2. Zürich 2018.
4. Michael Hagemeister: Carl Albert Loosli und der Berner Prozess um die *Protokolle der Weisen von Zion*. In: Gregor Spuhler (Hg.): *Anstaltsfeind und Judenfreund. Carl Albert Looslis Einsatz für die Würde des Menschen*. Zürich 2013. S. 95–115.
5. Michael Hagemeister: Die «*Protokolle der Weisen von Zion*» vor Gericht. *Der Berner Prozess 1933–1937 und die «antisemitische Internationale»*. Zürich 2017.
6. Eva Horn, Michael Hagemeister (Hg.): *Die Fiktion von der jüdischen Weltverschwörung. Zu Text und Kontext der «Protokolle der Weisen von Zion»*. Göttingen 2012.
7. Martin Uebelhart: Eine endlos plagierte Fälschung und ihre Fehler. Carl Albert Loosli und die «*Protokolle der Weisen von Zion*». In: Jochen Bung, Malte Gruber, Sebastian Kühn (Hg.): *Plagiate. Fälschungen, Imitate und andere Strategien aus zweiter Hand*. Berlin 2011, S. 55–72.

**Michael Hagemeister** studierte Geschichte, Slavistik, Germanistik und Philosophie in Basel und Marburg. Forschungsschwerpunkte sind russische Philosophie, utopisches und apokalyptisches Denken in Russland. Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte an der Ruhr-Universität Bochum.

## Sündenbock und böses Gewissen

Es ist eine der grossen Denkleistungen Looslis, wie er den Antisemitismus als Projektion des Hasses und der Interessen der reaktionären Kreise und der herrschenden Oberschichten durchschaut und dargestellt hat. In den *Schlimmen Juden*, im Kapitel über den Zweck des Antisemitismus, sagt er (S. 203, Werkausgabe Bd. 6, S. 165f):

«Andere aber als Gewaltmittel vermögen beim Barbaren keinerlei Wirkungen zu erzielen, weil ihm die geistigen Voraussetzungen dazu abgehen. Folglich erkiert er den Juden zum Blitzableiter seines eigenen Gewissens, folglich wird der Jude (...) zum arisch-barbarischen Sündenbock gestempelt, in dessen Gestalt der Barbar sein eigenes, schlechteres Ich, seine eigenen Sünden ohne Gefährde für die Auswirkungsnotwendigkeit seiner gesittungswidrigen Urtriebe missbilligen, verdammen kann (...). Insoweit also ist der Antisemitismus gewissermassen der Ausdruck barbarischer Gewissens- und Gesinnungsansätze, des Triebmenschen vielleicht einzige Möglichkeit, die ihm zukommende, wenn auch noch so unsichere, schwache Erkenntnis von Gut und Böse öffentlich, aber namentlich sich selbst gegenüber zu erhärten.

Damit nun sucht der Barbar zunächst seine Mitwelt zu betrügen, indem er ihr gegenüber eine höhere Erkenntnis des Sittlichen vortäuschen möchte, als ihm in Wirklichkeit zukommt. Allein, kindisch wie er nun einmal als Barbar eben ist und sein muss, fällt er naturgemäss als erster und einziger auf seine eigene Täuschung herein. Er glaubt schliesslich selbst an den Sündenbock, den er sich zu seiner Gewissensentlastung und zur Hebung seines sittlichen Ansehens geschaffen hat, und zwar um so lieber als dieser Glaube ihm über den Zwispalt seiner eigenen Natur hinweghilft, der ihn vor die Wahl zwischen Gesittung, der er sich nicht gewachsen fühlt, und Urtriebsbetätigung stellt, ihm also, da ihm Geist und Gesittung zu andersgearteter Selbstbehauptung fehlen, ermöglicht, sein Barbarendasein weiter zu betätigen.

Durch die Abwälzung der Verantwortung des Bösen auf die Schultern einer schwächeren Minderheit schafft er sich freie Bahn zu weiterer Gewalttat; er leitet daraus die innere und äussere Berechtigung ab, seinen gesittungswidrigen Urtrieben, der Anwendung von Rohgewalt, Trug, Hinterlist auch fernerhin als seiner ausschliesslichen Daseinsmöglichkeit zu frönen (...)

## Beute, Macht, Mord

Mit seinem Psychogramm des Barbaren zeichnet Loosli in den *Schlimmen Juden* das Bild des ethisch-gesellschaftlich zurückgebliebenen Typs und Parteigängers des Judenhasses und Rassismus, der williges Instrument zukünftiger Kriege und Völkermorde sein wird. Er schreibt über die antisemitischen Barbaren (*Schlimme Juden*, S. 153f., Werke Bd. 6, S. 130f.):

«Die denken und handeln urtriebmassig, also gewalttätig, folglich gesellschaftsfeindlich. Ihr Bestreben ist Beute, Macht; die Mittel, sich beide zu sichern, sind barbarische, nämlich Roheit zunächst, dann aber auch, um ihres sittlichen Unterscheidungsvermögens willen: Fälschung der Tatsachen; ferner, darauf fussend, Verleumdung, Verhetzung, die in letzter, folgerichtiger Linie zur Gewaltanwendung, zum Mord führt (...).

Alles Geistige, besonders aber alles Reingeistige gilt ihnen gewissermassen als der natürliche

# Mensch

Widerpart, gegen dessen unaufhaltsam wachsende Überlegenheit sie sich, um ihrer wohlverstandenen Selbstbehauptung willen, verzweifelt wehren müssen, anders sie sich selbst als Barbaren aufgeben, das heisst in der allgemein menschlichen Gesittung aufgehen müssten. Es ist daher kein Zufall, dass der Antisemitismus jeweilen dort am üppigsten ins Kraut schießt, wo die allgemein menschliche Gesittung nur kümmerlich entwickelt, wo die gesellschaftlichen Klassenschranken (...) am starren aufrechterhalten blieben: in Russland, im Balkan, in Deutschland und neuerdings nun auch im neubarbarischen Amerika des gesellschaftsfeindlichen, rohwaltig rücksichtslosen Grossgewinnes».

## Die drei Religionen

In *Die Juden und wir* hat Loosli seine Gedanken zum Verhältnis der Kulturen und Religionen untereinander weiterentwickelt und zeigt auf, wie nahe sie sich letztlich stehen (Werke, Bd. 6, S. 258):

«Dass aber den Schweizern die jüdische Religion etwas so durchaus Fremdes wäre, ist immerhin darum schwerverdaulich, weil zu bedenken ist, dass die Grundquelle sowohl des Judentums wie des Christentums aus jenem heiligen Buche fliesst, das beide Bekenntnisse in gleicher Ehrfurcht verehren oder wenigstens zu verehren vorgeben, und dass das Christentum die erstgeborene Tochter des Judentums ist wie der Islam sein erstgeborener Sohn».

## Nürnberger Rassengesetze

Mitte September 1935 schränkte die Nazi-Regierung die Rechte der jüdischen Bürgerinnen und Bürger durch die diskriminierenden Nürnberger Rassegesetze enorm ein. Jüdische Kreise erkundigten sich bei Josef Messinger über mögliche Abwehrmassnahmen in der Schweiz, Fragen, die er an Loosli weitergab. Dieser sondierte bei Gewerkschaften und politischen Parteien und gab Messinger am 26. September 1935 folgenden ernüchternden Bescheid:

«Mit andern Worten, Protestkundgebungen gegen die neuen, niederträchtigen Judengesetze sind m. W. in der Schweiz nicht nur von keiner Seite geplant, sondern hätten, falls sie dennoch stattfinden sollten, alle Aussicht, behördlich verboten zu werden, da wir ja bekanntlich neutral sind und uns infolgedessen nicht in die inneren Angelegenheiten eines «befreundeten Nachbarstaates» zu mischen haben (...)

Ich bin offen gestanden tief entmutigt und ratlos. Die vom anschwellenden Nationalsozialismus in der Schweiz am nächsten bedrohten Menschen und Gemeinschaften unterschätzen die ihnen bereits an der Nase hängende Gefahr in geradezu unverantwortlich leichtfertiger Weise und sind auch nicht zur geringsten, aber grundsätzlichen und gemeinsamen Abwehrbewegung zu gewinnen».

## Unsühnbare Verbrechen

Man konnte es wissen, wenn man nur wollte und den erforderlichen Mut zur Wahrheit aufbrachte. Loosli wusste bereits 1943 trotz bescheidener und eingeschränkter Möglichkeiten sich zu informieren, dass die Nazis im grossen Stil Völkermord begingen. Zwei Jahre später werden Bundesräte behaupten, man habe nichts wissen können... Loosli schrieb am 18. Oktober 1943 dem Rabbiner Elijahou Botschko unter anderem Folgendes:

«Die unsühnbaren Verbrechen, die seit dem Zionistenprotokoll-Prozess an den Juden begangen wurden, die immer noch begangen werden, nähern sich ihrer gerechten Vergeltung. Freilich, bis es soweit sein wird, werden wir uns noch auf weitere Bestialitäten der Deutschen gefasst machen müssen. Da sich ihre Verbrechen dieses Mal nicht auf die Juden allein beschränkten, wird hoffentlich die ganze einermassen gesittete und überlegungsfähige Welt davon überzeugt, dass der Antisemitismus stets der Auftakt zu allen, auch den vorher undenkbarsten Scheusslichkeiten bildet und sie einleitet. Eine Feststellung, die man mir, auch bei uns in der Schweiz, noch vor sechs Jahren nur sehr bedingt glauben mochte. Inzwischen sind unser aller auch schlimmsten Befürchtungen in ungeahntem Masse

dermassen übertroffen worden, dass immerhin zu erwarten steht, die Menschheit werde, wenn nicht aus doch so naheliegenden ethischen, so doch aus Gründen reiner Selbsterhaltung, die Massnahmen treffen, die derartige Verirrungen für alle Zukunft verunmöglichen werden».

## Unvergänglicher Dank

In einem Schreiben vom 8. März 1946 an Zoltan Berkovits, dem Oberkantor der jüdischen Gemeinde Lausanne, geht Loosli auf die Fragen von Judentum und Christentum, den Zionismus, den Talmud und den Antisemitismus ein:

«Wir sind, ob Christ oder Nichtchrist, dem Judentum in jeder, namentlich auch in kultureller und ethischer Hinsicht, zu unvergänglichem Dank verpflichtet. Dasselbe gilt vom Christentum, das ja bloss eine folgerichtige, universelle Ableitung des Judentums bedeutet, da wo es wirklich echt, d. h. ehrlich und wahrhaftig ist (...)

Den Antisemitismus betrachte ich als eine der gefährlichsten Seuchen geistig und ethisch Minderbemittelter, folglich als eine der grössten, die ganze Menschheit stets wieder bedrohenden Gefahren».

## Looslis Abwehr- und Vorarbeit

In einem Nachruf auf Loosli würdigt n.k. im *Israelitischen Wochenblatt* vom 29. Mai 1959 dessen wegbereitende Arbeit und erinnert zunächst an das Buch *Die schlimmen Juden* von 1927:

«Es war für ihn ausdrücklich eine Gewissens- und Bürgerpflicht, richtigstellend und kopfklärend auf sein Volk einzuwirken und die Juden in Schutz zu nehmen. Der Lüge von der «jüdischen Weltherrschaft» stellte er den Beweis gegenüber, dass gerade die Protokollfälscher in Wirklichkeit die Welteroberung anstrebten. Er rechnete mit dem Antisemitismus als einem Rückfall in die Barbarei, als einem Angelwurm der finsternen Reaktion ab, mit dem die Massen angelockt und dahin geleitet werden, wo sie den Machtgelüsten der Reaktionäre als politischer Spielball dienen können. Das Buch Looslis war eine Wegleitung für Juden und Nichtjuden in politisch arg verworrener Zeit.

In ähnlicher bemerkenswerter Weise stellte Loosli in seiner zweiten Schrift *Die Juden und wir* das Verhältnis der Juden zur übrigen Schweizer Bevölkerung klar, sich als Gegner des Antisemitismus weniger um der Juden willen bekennd, als im Hinblick auf die Vorteile allgemein menschlicher Gesittung und des Ansehens auch des Schweizer Landes und Volkes als Bestandteile der abendländischen Kulturgemeinschaft. Das Postulat Loosli der gegenseitigen geistigen Annäherung ist inzwischen doch wohl von Gremien wie der Christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft oder der Gesellschaft Schweiz-Israel wiederaufgenommen worden. Loosli aber hat zu seiner Zeit eine Abwehrarbeit geleistet, die damals keine Organisation auf ihre Fahne geschrieben hatte, und er hat in dieser Schrift vor allem auch schon die Rassenideologie verdammt».

**C. A. LOOSLI**  
ber berühmte Experte im Prozeß der zionistischen Protokolle

spricht morgen Donnerstag, den 10. Oktober 1935, 20 Uhr  
im SAALBAU PLATTE über:

**Faschismus - Demokratie und Charakter!**

**Der Abessinienkrieg** des Duce Mussolini beleuchtet blutig die Weltkriegsgefahr des Faschismus. **Demokratie** ist Volkssouveränität, Friedensgarant und gewährleistet die freien Menschenrechte

Sichern Sie sich Billette im Vorverkauf zu 85 Rp. und Fr. 1.20 inkl. Billettsteuer bei der Genossenschaftsbuchhandlung, Saalbau „Platte“, Volkshaus, Rest. „Tiefenhof“, Rest. „Löwen“ Töß und Rest. „Rosengarten“ Wülflingen

**Freidenkerbund der Schweiz + Ortsgruppe Winterthur**

«Faschismus – Demokratie – Charakter» (Vortrag Winterthur 1935)



# Der lange Weg zum Antirassismugesetz

Hannah Einhaus  
hannah.einhaus@hispeed.ch

**Die Schaffung des Antirassismugesetzes von 1995 war ein langwieriger Prozess, der mindestens bis in die 1930er Jahre zurückführt. Spätestens der «Berner Prozess» gegen die antisemitischen «Protokolle der Weisen von Zion» von 1933–1937 brachte den Stein ins Rollen. Schriftsteller C. A. Loosli nahm als Gerichtsexperte eine zentrale Rolle ein. Der Anwalt der jüdischen Klägerseite, Georges Brunschvig, erarbeitete danach einen Gesetzesvorschlag für eine «Kollektiv-Ehrverletzung». Der politische Erfolg liess Jahrzehnte auf sich warten.**

Im Juni 1933, wenige Monate nach Hitlers «Machtergreifung», verteilen rechts-extreme Frontisten vor dem Berner Casino ein Büchlein unter dem Titel «Die Protokolle der Weisen von Zion» – ein antisemitisches Pamphlet, das den Juden das Streben nach der Weltherrschaft vorwirft. Für die jüdischen Gemeinden der Schweiz stellt dies einen Angriff auf ihre Integrität dar, den es zu bekämpfen gilt. Aber wie?

Solche Pamphlete fallen unter den Begriff Meinungsfreiheit, allen Verleumdungen zum Trotz.

Juristisch besteht dagegen keine Handhabe. Oder doch? Im Berner Strafgesetz findet sich ein Artikel gegen sogenannte Schundliteratur, die sich zwar vor allem auf pornografische Darstellungen bezieht, aber eine Hintertür für einen Prozess bietet könnte.

Die jüdische Seite bildet eine Juristengruppe unter der Leitung von Boris Lifschitz, vor den Schranken des Gerichts wird der junge Anwalt Georges Brunschvig auftreten. Lifschitz ist mit Loosli befreundet, der wiederum die Rolle des unabhängigen Experten des Berner Gerichts übernimmt. Medien beurteilen den Berner Prozess als Konfrontation zwischen Judentum und Nationalsozialismus schlechthin. Für die jüdische Seite bedeutet dieser Prozess vor allem ein Zeichen gegen die Diskriminierung und für die Würde der jüdischen Minderheit. Loosli sieht darin einen Prozess für die Festigung der demokratischen Rechte. Richter Meyer, beraten durch Loosli, beurteilt die «Protokolle» im Mai 1935 als Schundliteratur und «lächerlichen Unsinn», lässt die Angeklagten jedoch mit geringen Geldstrafen laufen. Trotz des Triumphs vor Gericht steht fest: Die «Protokolle» sind als Fälschung entlarvt, der Antisemitismus dadurch jedoch nicht aus der Welt geschafft. Die Frontisten ziehen das Urteil weiter ans Obergericht. Es bestätigt, dass die Angeklagten vor Amtsgericht die Echtheit der «Protokolle» nicht beweisen konnten, jedoch sei die rechtliche Grundlage des Artikels zur Schundliteratur für dieses Urteil ungenügend. Brunschvig befasst sich darauf in seiner Dissertation mit der Schaffung eines Strafgesetzes zur «Kollektiv-Ehrverletzung», also einer Ehrverletzung, die nicht nur eine Einzelperson, sondern eine ganze Bevölkerungsgruppe betrifft. Damit wird er zu einem frühen Vordenker des heutigen Antirassismugesetzes.

## Ein Gesetz gegen die «Totengräber der Demokratie»

«Beleidigungsfähig» solle demnach jede Personengesamtheit sein, die einen einheitlichen, rechtlich anerkannten Gesamtwillen zu äussern imstande sei. Dabei sei unwesentlich, «ob diese Mehrheit von Einzelpersonen diese oder jene oder überhaupt keine Organisationsform aufweist». Diese Forderung gelte nicht nur für Konfessionen und Rassen, sondern ebenso für Stände, Klassen, Berufe und Parteien. Auf die zahlenmässige Grösse oder die örtliche Ausdehnung des Kollektivs komme es dabei nicht an. Was Loosli mehrmals im Laufe des Prozesses gegen die «Protokolle der Weisen von Zion» aufgegriffen hatte, hält auch Brunschvig in seiner Schrift fest: Solche Diffamierungen können zur Degradierung einer Gruppe und damit zu Diskriminierungen aller Art führen. Brunschvig teilt Looslis Ansicht, dass damit die Grundfesten der Demokratie gefährdet würden. Wer glaube, dass Presse- und Meinungsfreiheit gleichbedeutend seien mit der Garantie, ungestraft die schauerlichsten Lügen über Mitbürger verbreiten zu können, sei in Wirklichkeit ein «Totengräber der Demokratie». Brunschvig publiziert seine Dissertation

1937 parallel zum Prozess vor Obergericht. Die politische Situation hat sich zu diesem Zeitpunkt in Europa deutlich verschärft. Die Diskussion um eine gesetzliche Erweiterung ist begraben, bevor sie begonnen hatte, und auch ein Weiterzug vor Bundesgericht scheint unangemessen. Vier weitere Anläufe für eine gesetzliche Verankerung folgen – vergeblich.

## Zu Lebzeiten viermal in einer politischen Sackgasse

Hoffnung Nr. 1: Die Demokratieschutzverordnung des Bundesrats von 1938, erlassen wenige Tage nach der Reichspogromnacht, stellte Aufhetzung zum Hass gegen Gruppen der Bevölkerung wegen ihrer Rasse, Religion oder Staatszugehörigkeit unter Strafe. Die Demokratieschutzverordnung kam in juristischer Hinsicht den Vorstellungen Brunschvigs entgegen, blieb aber letztlich toter Buchstabe: Bis Kriegsende kam es zu keinem einzigen Verfahren, obschon Brunschvig dem Bundesrat Dutzende von Vorfällen nachweisen konnte.

Hoffnung Nr. 2: 1945 erliess der Bundesrat eine Verordnung mit schärferen Strafen, aber auch mit höheren Hürden, um überhaupt ein Verfahren einzuleiten. Damit griff das EJPD auf das alte Von-Fall-zu-Fall-Prinzip zurück.

Hoffnung Nr. 3: In einem Gesetzesentwurf schlug 1949 eine parlamentarische Expertenkommission einen Artikel im Strafgesetz vor, welcher neben den natürlichen und juristischen Personen auch Personenverbänden und Behörden eine «Beleidigungsfähigkeit» zusprach. Da im Gesetzesentwurf auch den Behörden eine Beleidigungsfähigkeit eingeräumt wurde, kanzelten die Medien den Artikel als «Majestätsbeleidigungsartikel» ab. Der Ständerat stimmte Nein zur Vorlage.

Hoffnung Nr. 4: Bei der Gründung der Vereinten Nationen 1945 und der Ausarbeitung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte 1948 war ein gruppenrechtlicher Minderheitenschutz kein Thema. Die Konvention orientierte sich ausschliesslich am Individuum.

Waren die ersten beiden Anläufe im Rahmen von Demokratieschutzverordnungen lediglich Gesprächsstoff zwischen dem SIG und dem Büro des Justizdepartements gewesen, bestand beim dritten Anlauf der Fortschritt darin, dass die Vorlage immerhin bis vors Parlament gedrungen war. Die Behörden schubladisierten die Gesetzesvorschläge gegen die Kollektivehrverletzung jedoch weiterhin während Jahrzehnten. Über wirksame Instrumente verfügte der Bundesrat lediglich beim Schutz vor antisemitischen Pamphle-

ten aus dem Ausland. Den Hetzschriften aus der Schweiz waren Juden trotz zahlreicher Interventionen bis zum Antirassismugesetz 1995 schutzlos ausgeliefert.

## Erster Erfolg vor Gericht

Erst zwanzig Jahre später zeigte sich ein erster Erfolg für die jahrzehntelangen Bestrebungen nach einer Kollektiv-Ehrverletzung, nicht vor Gericht, sondern im Parlament: In Vevey erschien im November 1965 die 728-seitige Publikation «Le passé, les temps présents et la question juive» von Albert Mathez, die Hitlers Rassenideologie und Verschwörungstheorien wieder aufleben liess. Um das Anliegen der Kollektivehrverletzung voranzubringen, traten der Schweizerische Israelitische Gemeindebund SIG als Organisation und zwei natürliche Personen vor Gericht auf: Der eine war in der Hassschrift namentlich erwähnt und damit zweifelsfrei klageberechtigt. Der andere war nicht namentlich genannt, fühlte sich aber in seiner Identität als Angehöriger der jüdischen Bevölkerungsgruppe beleidigt. Konnte auch er als natürliche Person Klage einreichen? Das Urteil des waadtländischen Kantonsgerichts gab der jüdischen Seite 1969 auf allen drei Ebenen recht. Die jüdische Seite war mit diesem Prozess ihrem Ziel, die Kollektivehrverletzung als Straftatbestand ins Gesetz aufzunehmen, einen Schritt nähergekommen. Jedoch erst 1995 kam auch grünes Licht auf politischer Ebene: erst dann wurde der Antirassismusklausel 261bis (ARG) im schweizerischen Strafgesetzbuch verankert.

Unklar bleibt, welchen direkten Einfluss Brunschvigs «Kollektiv-Ehrverletzung» bei der Entstehung des ARG hatte. Der Kommentar zum Antirassismugesetz erwähnt als Grundlage nur die UNO-Konvention. So oder so lässt sich das ARG interpretieren als jüngstes Glied in der langen Kette von Schriften und Vorstössen, die auch Brunschvigs theoretische Vorstellung von einer Kollektivehrverletzung umfasst. Der Weg vom Prozess gegen die «Protokolle der Weisen von Zion» bis zum Antirassismugesetz dauerte sechzig Jahre. Noch heute, über zwanzig Jahre nach ihrem Inkrafttreten, wird diese Strafnorm sparsam angewendet, und noch heute bezeichnen sie rechtskonservative Kreise als «Maulkorb» gegen die Redefreiheit. Bereits 1938 schrieb Brunschvig ohne Umschweife: «Diejenigen, die aus politischen Gründen ängstlich vor einer Anerkennung der Kollektiv-Ehrbeleidigung zurückschrecken und diese in die engsten Schranken zurückweisen möchten, leisten gerade der Demokratie, der sie damit zu dienen wünschen, den denkbar schlechtesten Dienst.»



Hannah Einhaus

## Für Recht und Würde

Georges Brunschvig:  
Jüdischer Demokrat,  
Berner Anwalt,  
Schweizer Patriot (1908–1973)

SCHRIFTENREIHE DES SIG SIG FSCI

Hannah Einhaus: Für Recht und Würde. Georges Brunschvig: Jüdischer Demokrat, Berner Anwalt, Schweizer Patriot (1908–1973), Zürich 2016.

# Gedenkkultur über die Schweiz in der NS-Zeit

Hannah Einhaus  
hannah.einhaus@hispeed.ch

**Die offizielle Schweiz soll der NS-Zeit gedenken, aber wie? 75 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz ist hierzulande wieder eine Debatte entstanden, ob und wie die offizielle Schweiz der Opfer des Nationalsozialismus und des Holocaust gedenken soll. Denkmäler gibt es Dutzende in der Schweiz, doch all diese sind auf private Initiative entstanden. Eine Projektgruppe hat ein Konzept für einen offiziellen Gedenkort erarbeitet, das neben Vergangenen auch Bildung für Gegenwart und Zukunft umfasst.**

Bundespräsidentin Simonetta Sommaruga hat in diesem Jahr bereits mehrfach für einen Hoffnungsschimmer gesorgt, als es um die Erinnerung an den Holocaust und die Verantwortung der Schweiz ging: Erstmals empfing sie im Januar eine Gruppe von Schoah-Überlebenden. Mit Sommaruga besuchte auch erstmals eine Bundespräsidentin das Vernichtungslager Auschwitz, und sie äusserte den bemerkenswerten Satz: «Es gibt Auschwitz. Diese Vernichtung von Menschen ist geschehen. Das heisst: Es kann wieder geschehen. Wenn wir zusammen jede Form von Hetze, Hass und Antisemitismus verhindern wollen, müssen wir die Augen aufmachen und uns auch damit konfrontieren, was hier und in allen anderen Konzentrationslagern passiert ist.» In einem Brief an eine Bürgerin im Mai bekundete sie gar, dem Anliegen einer Gedenkstätte aufgeschlossen gegenüber zu stehen. Alles in allem positive Signale – freilich erst Signale. Nicht alle im Bundeshaus sind so aufgeschlossen.

Die Note «mangelhaft» holen sich hingegen andere Vertreter\*innen der Schweiz. So geschehen beispielsweise am Gedenktag zur Befreiung von Auschwitz im Januar 2020, organisiert von der Internationalen Allianz zum Holocaustgedenken (IHRA), der die Schweiz seit 2004 angehört: Neben zahlreichen Botschaftern sprachen auch drei Überlebende – darunter Agnes Hirschi, die Pflegetochter des Judenretters Carl Lutz – sowie jeweils der Präsident oder die Präsidentin des Nationalrats, dieses Jahr Isabelle Moret. Die Rede der höchsten Schweizerin machte stutzig: Moret schwärmte zu zwei Dritteln ihrer Rede von den Rettungstaten des Diplomaten Carl Lutz, der in Budapest Zehntausenden Juden das Leben gerettet hatte. Diese Taten verdienen allerhöchste Anerkennung und Respekt, ohne Wenn und Aber. Über Morets Lippen kam jedoch keine Silbe von Selbstkritik der Schweiz über jene Zeit. Hatten sie und ihr Redenschreiber die Geschichtsdebatten verschlafen oder das unschöne Kapitel bewusst unter den Teppich gekehrt? Nutzen die Offiziellen Lutz als Ikone, die sie zeigen können, um von ihren eigenen Schattenseiten wie die Flüchtlingspolitik abzulenken? Morets



## Das Rettungsboot

**Nationalrat Deri in der Flüchtlingsfrage:  
„Müssen wir denn auf Vorschuss grausam  
fein, da unser Rettungsboot noch gar nicht  
überfüllt ist?“**

«Das Rettungsboot», in: Der Demokrat, Nr. 39, 30. September 1942. Der Name des Zeichners ist nicht zu ermitteln.

Rede jedenfalls wirkte wie ein verzweifelter Griff nach einem Rettungsring.

75 Jahre oder drei Generationen nach Ende der Naziherrschaft täte es der Schweiz gut, auch ihren eigenen Fehlern Platz einzuräumen. Sie sind weitgehend bekannt. Teilweise hat sich der Bund offiziell entschuldigt, aber eine Erinnerungskultur existiert kaum. Einige Stichworte: Die Einführung des «J-Stempels» in Pässen deutscher Juden erfolgte massgeblich auf Anregung der Schweizer Behörden. Laut Bergier-Bericht kam es an den Schweizer Grenzen zu fast 25'000 Rückweisungen von jüdischen Flüchtlingen – faktisch ein Todesurteil. Gemäss einer neuen Studie steckten rund 400 Schweizer in deutschen Konzentra-

tionlagern – ohne Aussicht auf Hilfe der dortigen diplomatischen Vertretungen. Gleichzeitig gibt es Positives zu erwähnen: rund 20'000 Juden konnten infolge ihres Aufenthalts in der Schweiz überleben, ihre Einreise verdankten sie weitgehend beherzten Privaten oder Beamten, die dadurch ihre Karriere aufs Spiel setzten.

Die meisten «Guten» wie Lutz und Grüniger sind inzwischen rehabilitiert und haben auch von offizieller Seite Anerkennung und Dank erhalten. Die Erinnerung an die Mitverantwortung und das Gedenken an die Opfer des Holocaust und weitere Auslandschweizerinnen und -schweizer überlässt Bundesbern weiterhin Privaten. Dabei flammte die Diskussion bereits in den

1960er Jahren, dann wieder in den 1990er Jahren auf. Die Debatten schliessen jeweils nach kurzer Zeit wieder ein. Zu leicht liess sich die Vergangenheit mit dem Bild der humanitären, neutralen Schweiz verdrängen. Wieder sind es vor allem Private, die bis heute die Erinnerung wachhalten – mit Denkmälern, Veranstaltungen, Ausstellungen. Noch treten Zeitzeugen in Schulen auf, doch das hängt stark vom Engagement der einzelnen Lehrperson ab, und auch sie werden nicht mehr lange unter uns sein. Ist die Schweiz heute, 75 Jahre nach Kriegsende, immer noch nicht bereit für eine bekennde Erinnerungskultur?

Eine achtköpfige Steuerungsgruppe\* hat in den vergangenen Monaten ein Konzept für einen solchen offiziellen Gedenkort erarbeitet, welcher verschiedenen Ansprüchen gerecht werden soll: Im Zentrum der Erinnerung stehen die Opfer des Nationalsozialismus und der Schoah im Allgemeinen sowie die Schweizer Opfer im Besonderen; dazu kommen die rund 25'000 meist jüdischen Menschen, die an den Grenzen zurückgewiesen und damit faktisch in den Tod geschickt wurden. Das Denkmal soll aber auch ein Zeichen des Danks sein gegenüber allen Helfer\*innen jener Zeit, die bis heute als Vorbilder für Zivilcourage dienen können. Zu fördern wäre jede Form von Wissensvermittlung, die dazu beiträgt, daraus für die Zukunft Lehren zu ziehen. Die Steuerungsgruppe setzt sich zusammen aus Vertreter\*innen des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes (SIG), der Auslandschweizer-Organisation (ASO), der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft Schweiz (CJA), des Archivs für Zeitgeschichte und des Instituts für Jüdische Studien an der Universität Basel. Nach einer Vernehmlassungsphase baut die Steuerungsgruppe nun ein Unterstützungskomitee mit Organisationen, Institutionen und Persönlichkeiten aus Gesellschaft, Kultur, Wissenschaft und Politik auf. Die Liste der Unterstützenden wächst rasch. Es wäre zu wünschen, wenn der Bundesrat noch in diesem Jahr ein positives Zeichen setzen würde.

## Christlich-Jüdische Arbeitsgemeinschaft

\* In der besagten Steuerungsgruppe vertritt Hannah Einhaus die CJA Schweiz. Die Christlich-Jüdische Arbeitsgemeinschaft wurde 1946 gegründet, als Antwort auf die relativ gleichgültige Haltung der Kirchen während der Kriegszeit gegenüber jüdischen Flüchtlingen und der Judenvernichtung. Nun sollte eine Kultur des Dialogs auf Augenhöhe entstehen. In der Organisation sind primär Theologen aktiv.

# C. A. Loosli und Hans Christoffel

Dominik Riedo  
dr@dominikriedo.ch

**Im Jahr 2018 stolperte ich im Internet zufällig über das Angebot eines Nachlasses von Hans Christoffel (1888–1959), Basler Psychiater und Psychoanalytiker. An sich sind ja Nachlässe immer spannend, aber einer Archivoschachtel aus diesem Nachlass galt mein besonderes Interesse:**

Darin sollten zwei Originalbriefe von Carl Albert Loosli sich befinden plus ein Brief von Christoffel an Loosli.

Deshalb bestellte ich diese Halbleinwand-schachtel zum Thema «Enuresis und Urosophie», oder wie sie Christoffel selbst beschriftet hatte: «Grundzüge der / Uro-skopie (1953/54) / Material- und Bilder-/sammlung, Korrespondenz etc. ab 1944.» – Bei dieser Beschriftung ging jedoch vergessen, dass tatsächlich eine dicke Mappe zur Bettnässerei auch darin aufbewahrt wurde. So liegen in der Sammlung zur Enuresis die Zusammenfassungen medizinischer, psychiatrischer, sozialpädagogischer, volkskundlicher und literarischer Quellen sowie Krankenberichte aus der eigenen Praxis und aus Mitteilungen von Kollegen; aber eben auch die Korrespondenzen mit Kollegen und Fachleuten. In der anderen dicken Mappe geht es wie gesagt um die Uroskopie. Zu ihr ist separat noch eine Bildersammlung in der Schachtel vorhanden.

Die Mappe zur Enuresis, einem Haupt-thema von Christoffel, ist für Loosli-Kenner sicher spannender. Man findet in ihr Briefe vom Psychiater und an ihn bereits ab 1934 und bis 1943, darunter wirklich zwei Briefe von Loosli vom 5. und 10. Februar 1938 und einen Brief Christoffels an Loosli vom 7. Februar 1938. Natürlich sind diese Briefe kein Sensationsfund, denn Kopien davon beziehungsweise das Original von Christoffel werden im Nachlass C. A. Loosli im SLA (Schweizerischen Literaturarchiv) aufbewahrt, wie ein Blick in das Inventar ergibt. Immerhin belegt der Blick darauf, dass diese drei Briefe die gesamte Korrespondenz ausmachen.

Spannend ist dieses Thema mit Blick auf Loosli, weil auch er sich mit der Bettnässerei insofern beschäftigte, als er an ihr und etwa auch an der Linkshändigkeit die unglaubliche Rückständigkeit der Ansichten in der Medizin und Pädagogik kritisierte – zwei Bereiche, in denen Loosli dem allergrössten Teil der Leute vom Fach und den Heimleitern um Jahre voraus war. Da freute es ihn, als er in Christoffel einen Verbündeten sehen konnte, der sich auch dagegen auflehnte, mit der Bettnässerei oder richtiger: den Bettnässern so zu verfahren, wie man es eben noch lange tat. Man prügelte sie und stellte sie mit ihren nassen Leintüchern öffentlich zur Schau. Dabei vermutete Loosli in «Anstaltsleben»

(1924) als häufigste Ursache die Vernachlässigung des Kindes oder allenfalls eine krankhafte Blasenschwäche. Jedenfalls waren seiner Meinung nach psychische Beweggründe ausschlaggebend.

Deshalb führte Loosli einen jahrzehntelangen Kampf gegen die Enuresis und vor allem gegen deren falsche Behandlung. In einigen wenigen einsichtigen Anstalten wurde er eingeladen und erreichte durch einfache hygienische und sonstige Massnahmen (wärmere Schlafzimmer, ein Nachtgeschirr für jedes Bett etc.) in kurzer Zeit eine Senkung der Zahl der Bettnässer (siehe dazu auch die Loosli-Publikation «Bau- und Gliederungsgrundsätze für Erziehungs- und Versorgungsanstalten»). Bei anderen Anstalten jedoch galt all dies nichts; was wollte dieser Unruhestifter denn schon?

Loosli ging mit der Zeit – vor allem nachdem er festgestellt hatte, «dass in betont christlichem Geiste geleitete Anstalten am meisten Bettnässer aufweisen» – so weit, «die Erziehungserfolge einer Anstalt überhaupt nach der Zahl ihrer Bettnässer einzuwerten und stelle fest, dass ich mich, soweit es meine Beobachtungsmöglichkeiten zulassen, darin bis jetzt nie täuschte.» (alle Zitate aus dem Brief vom 5.2.1938)

Christoffel hatte ihm zuvor (ohne Brief) eine Publikation zur «Erunesie» zugestellt. Loosli las sie und gestand dem Psychiater, dass er allerhand daraus gelernt habe und vor allem, dass sich ihre Beobachtungen ziemlich restlos decken würden. Er beschreibt dann im Brief einige seiner Beobachtungen und Massnahmen, die er teilweise durchzusetzen vermochte. Vor allem denkt er, dass bei Erunetikern, die «sich einer vernünftigen erzieherischen Behandlung über die Dauer von drei Monaten hinaus renitent erweisen», der «Arzt unbedingt einzugreifen» habe (alle Zitate aus demselben Brief wie oben).

Da war er wie bei der Ursachenannahme nahe bei Christoffel, der ebenfalls im Gegensatz zu den dominanten Auffassungen die «seelischen» Ursachen der Bettnässerei betonte. Auch er lehnte die überkommenen Vorstellungen ab, dass es sich dabei um Opposition, Faulheit oder um schlechte Gewohnheiten handelte. Deshalb war es für beide – Loosli und Christoffel – wichtig, im je anderen einen Verbündeten erkennen zu dürfen, sahen sie sich doch einer erdrückenden Anzahl konservativ denkender Ärzte, Psychologen, Anstaltsdirektoren und Erzieher gegenüber.

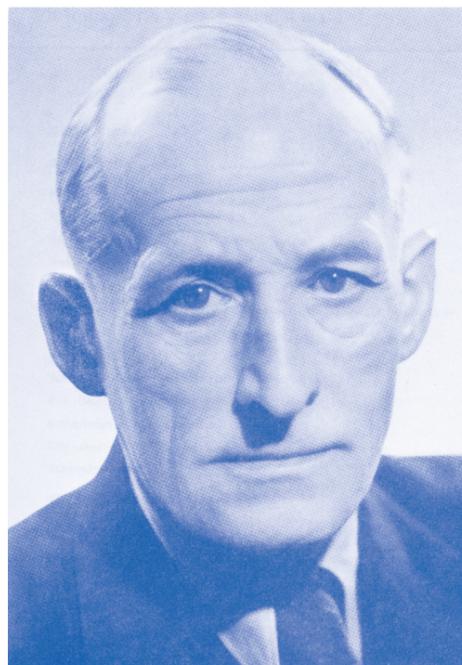
Deshalb dankt Hans Christoffel seinem Verbündeten im Geiste in seinem Brief vom 7. Februar. Und er formuliert seine Beobachtung, dass «Nichtärzte» oft geschickter

handeln als Ärzte, da sie «die seelischen Gründe und Zusammenhänge mit Takt aufzuspüren» vermöchten (Zitat aus dem Brief vom 7.2.1938). Er gehe auch bei Brandstiftern von den gleichen Wirkungsmechanismen aus wie bei den Bettnässern.

Im letzten Brief dann, jenem von Loosli an Christoffel vom 10. Februar, geht es vor allem nochmals darum, sich gegenseitig zu stärken. Loosli dankt für Hinweise und geht kurz darauf ein, dass er noch nie an einen Zusammenhang von Bettnässerei und Pyromanie gedacht habe, was umso bedauerlicher sei. Allerdings bringt er noch den wohl ebenfalls stark beteiligten Zusammenhang von Erotomanie und Pyromanie an: «Vom Augenblicke an, wo das Pubertätsalter zurückgelegt und das Sexualleben normalisiert ist, ist auch die Pyromanie der Jugendlichen erloschen.» (Zitat aus dem Brief vom 10.2.1938)

Zum Schluss – auch des Briefwechsels – schreibt Loosli, wie bedauerlich es sei, dass «wir noch in den Kinderschuhen der Biologie» steckten, was umso bedauerlicher sei, als eine vernünftige, «allgemein aufwertende Soziologie ausschliesslich auf biologische Erkenntnisse aufbauen» lasse – «und nicht wie bisher in der Hauptsache auf hypothetische Philosopheme, deren soziologische Ausmünzung uns nachgerade auf allen Gebieten der Kultur, der Anarchie und dem Abgrund zugeführt haben.» (alle Zitate aus dem Brief vom 10.2.1938)

Bedauerlich war denn auch, dass Bettnässer noch bis tief in die 1960er- und ortsweise bis in die 1970er-Jahre abgestraft wurden – und Loosli wie Christoffel als Alleinkämpfer nicht sofort erreichten, was diesen Kindern zu wünschen gewesen wäre.



Hans Christoffel (1888–1959)

## C. A. Loosli und Medizin

**Loosli und – Medizin? – Ja! Allein mit diesem Thema würde man ein ganzes Heft füllen! Gemäss Aussagen seiner Kinder hat C. A. Loosli «kleinere Operationen» in der Familie gleich selber ausgeführt. Das war auch nötig, denn das Geld für die Bezahlung eines Arztes war meist nicht vorhanden.**

Woher hatte er das Wissen und die Kenntnisse? Seit frühester Jugend war er naturwissenschaftlich interessiert und machte in Neuchâtel die Bekanntschaft angehender Mediziner. Im Alter von 16 Jahren hatte er einen wissenschaftlichen Cercle gegründet, *Les Amis de la nature*. Bei den Versammlungen und Diskussionen hörte er gut zu, lernte schnell und unternahm eigene Forschungen. Seine Ausführungen in *Un mot sur quelques microbes pathogènes* von 1898 verblüfften einen Internisten und Gerichtsmediziner unserer Tage, Dr. Heiner Ziegler: «Mich erstaunt die Aktualität der Befunde in seiner Arbeit, des weiteren seine medizinischen und dermatologischen Kenntnisse» (Jürgen Rodeland, *Der junge Carl Albert Loosli als Naturwissenschaftler – eine Entdeckung*. In Carl Albert Loosli Aktuell Nr. 8, 2017, S. 3). Erfahrungen als Patient in den psychiatrischen Anstalten Münsingen und in der Waldau kamen hinzu – äusserst widersprüchliche Erfahrungen und Erlebnisse, eine fremdverschuldete Drogensucht und deren Heilung, aber auch das gefährliche Herumexperimentieren mit Drogen aller Art. Sein medizinisches Interesse lässt sich ganz konkret auch auf seine Erfahrungen als Anstaltskind zurückführen. Die physischen und seelischen Qualen, die Ängste, die er in *Anstaltsleben* beschreibt, das Problem des Bettnässens – das beschäftigt ihn ein Leben lang. Die dominanten Auffassungen bei Anstaltsleitern, Erziehern und Ärzten liefen lange Zeit darauf hinaus, im Falle des Bettnässens den Kindern Opposition, Faulheit oder «schlechte Gewohnheit» vorzuwerfen. Im Gegensatz dazu betonte Loosli früh die seelischen Ursachen, allenfalls unzureichende hygienische Verhältnisse. Er kontaktierte in dieser und andern Fragen fortschrittlich gesinnte Psychiater und entwarf mit ihnen Pläne zur Modernisierung der Anstalten, der Heime und Kliniken. Er fragte sich, wie die Insassen in ethisch-medizinischer und in rechtlicher Hinsicht bessergestellt werden könnten und müssten. Über Teilaspekte hat er sich in den vierziger und fünfziger Jahren im *Beobachter* öffentlich geäussert, so zur Notwendigkeit, endlich die Anstaltsinsassen gegen Krankheiten und Unfälle zu versichern. Loosli ist auch in Sachen der Insassen- und Patientenrechte ein Pionier gewesen.

Erwin Marti

# C. A. Loosli und Ferdinand Hodler

## Das steht fest: Ohne C. A. Looslis Arbeit an Hodlers Nachlass, ohne seine vierbändige Hodler-Monographie stünde die Hodlerforschung vor erheblichen Problemen.

Daran soll hier kurz erinnert werden, denn diese Arbeit ist mehr oder weniger in Vergessenheit geraten. Doch war es ein mühsamer Weg. Enttäuscht und verbittert über die fehlende Unterstützung durch Behörden und Institutionen vermachte er 1952 sein Hodler-Archiv dem Musée d'art et d'histoire in Neuchâtel unter der Bedingung, dass dessen zentrale Teile «bis 50 Jahre nach meinem Todestag streng zu sekretieren» seien. Er tue dies, schreibt er, «weil ich das Ferdinand Hodler-Archiv vor dem Schicksal, das dem Nachlass von Carl Spitteler und meinem Freund, Prof. Jonas Fränkel, bereitet wurde, bewahren will.»

Dank der Initiative des Loosli-Biographen Erwin Marti und von Paul Müller als Leiter des «Hodlerteams» am SIK konnte nach sorgfältigen juristischen Abklärungen und mit dem Einverständnis von Kurt und Peter Loosli am 13. Januar 2004 das versiegelte Archiv in Neuchâtel vorzeitig geöffnet werden. Es war höchste Zeit, denn Schimmel- und Rostschäden hatten dem Archiv arg zugesetzt. Vieles konnte restauriert werden, aber es gab auch unrettbar Verlorenes.

Dank der Initiative von Dieter Stoll stellte das Kunstmuseum Basel vom 12.06. bis 14.10.2018 erstmals Dokumente aus Looslis Hodler-Archiv der Öffentlichkeit vor. Es bleibt noch vieles aufzuarbeiten. Doch lassen wir Loosli selber zu Wort kommen ... (Red.)

### Wie Loosli Ferdinand Hodler kennenlernt

In seinem Aufsatz *Meine Stellung zu Hodler* erzählt Loosli im *Sonntagsblatt der Basler Nachrichten*, Nr. 28 vom 11. Juli 1920, wie er die Bekanntschaft Hodlers gemacht hat. Das muss im Jahre 1898 gewesen sein:

«Er hatte mich gefangen genommen, bevor ich ihn noch kannte, nämlich als ich, ich glaube es war im Jahre 1894, zum ersten Mal seine *Nacht* und besonders auch seinen, heute im Neuenburger Museum befindlichen *Herbstabend* sah. Einige Jahre später war ich in Bern und als der Freskenstreit losbrach, da schrieb ich einige recht anmassende, übrigens durchaus unsachliche Artikel zu seiner Verteidigung und Rechtfertigung. Er arbeitete damals vorübergehend in Bern und ein gemeinsamer Bekannter, der verstorbene Herausgeber der *Weltchronik*,

Dr. August Lauterburg, der meine Begeisterung für Hodler kannte, ohne sie freilich damals zu teilen, vermittelte unsere Bekanntschaft im alten Kornhauskeller. Hodler freute sich damals über jeden Beistand, der ihm wurde, also auch über meinen, obwohl er mir gleich am ersten Abend unseres Beisammenseins nicht verhehlte, dass ihn meine Schreibereien mehr um der kampffrohen Gesinnung, als um ihres sachlichen Wertes willen gefreut hätten. Wobei er gleich entschuldigend hinzufügte, dass es übrigens ganz natürlich sei, wenn ein junger Mensch vom eigentlichen Wesen der Kunst, namentlich wenn er sie nicht selbst ausübe, nur unklare Begriffe habe».

### Hodlers Bedeutung

C. A. Loosli: Ferdinand Hodler und sein Werk. In: *Alpenrosen*, Sonntagsbeilage zum *Berner Intelligenzblatt*, Nr. 11, 14. März 1913:

«Der Sinn für die grosse Einheit und Einfachheit, der naive Sinn am Wesentlichen und Charakteristischen war uns abhandengekommen. Das Verständnis für die erhabene Einfachheit starb mit den letzten Primitiven aus. Mit Michelangelo und Raffael setzt die Freude an der Differenzierung ein; von nun an gab die Kunst selten mehr Synthesen, sondern nur noch Analysen (...) Da kam Hodler! Der erzählte nicht und illustrierte nicht, sondern schied alles aus, was zufällig und beiläufig war und gab uns die ewigen Werte im Extrakt (...) Er gab die Malerei sich selbst zurück, er schuf das Recht der ausdrucksreichen Formen, er bot uns, was uns not tat, das grosse Wesentliche, die erhabene Einheit und Harmonie! Darin besteht seine Bedeutung, darin sein Ruhm. Hodler ist nicht ein guter Maler unter Malern, er ist ein Datum!»

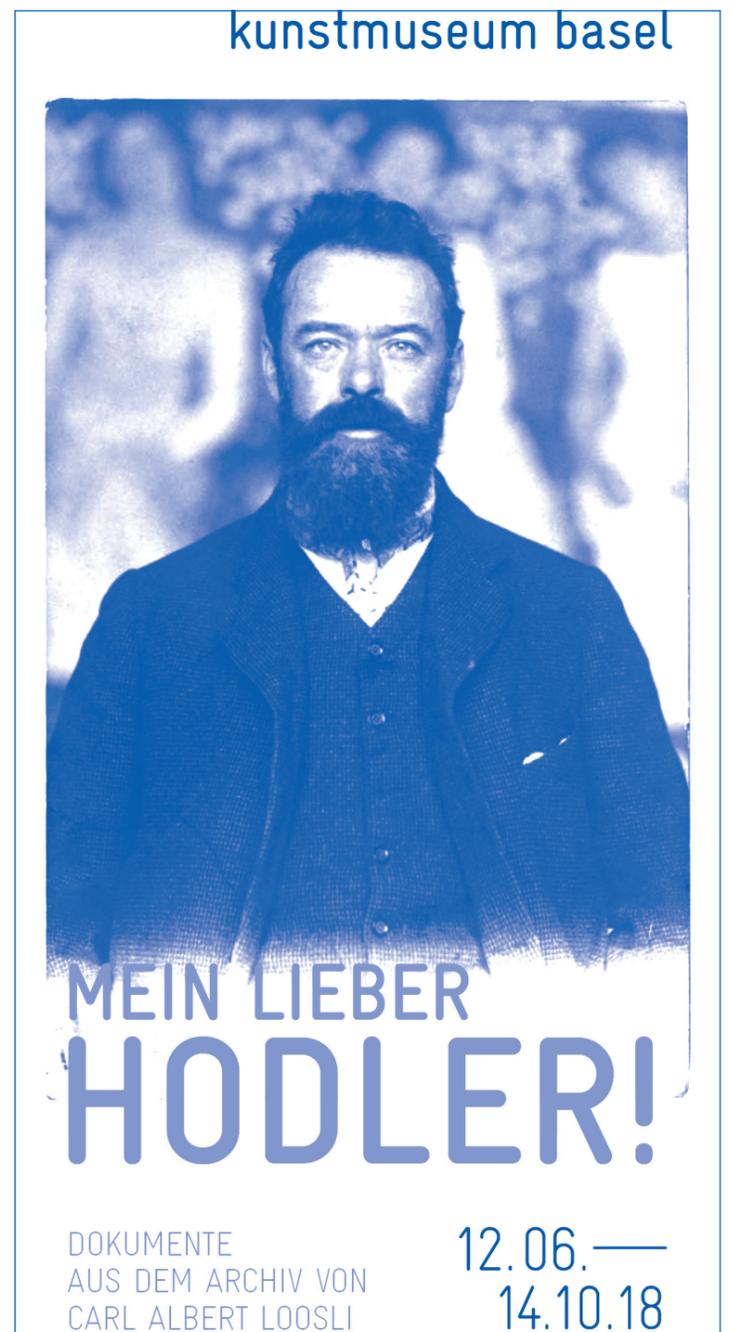
C. A. Loosli: Die zeitgenössische Malerei in ihren Beziehungen zu den Menschen. Vortrag vor der Thuner Kunstgesellschaft, 5. November 1929:

«Er (Hodler) betonte ausschliesslich und bewusst sachlich die allmenschliche Einheit, das allmenschliche Gemeinschaftsbewusstsein. Waren die Impressionisten von gestern und sind die Expressionisten von heute die Maler der Gegenwartsgesellschaft, so war Hodler der Maler der einmal geeinigten, durch gegenseitige Verständigung und Duldung gehobenen Zukunftsmenschheit (...) Er schaffte nach dem Grundsatz «L'art pour l'homme et pour la vie!»

### Quellen:

Fredi Lerch / Erwin Marti (Hg.): *Hodlers Welt*. Werke Band 7, Rotpunktverlag 2008.

Erwin Marti / Martin Uebelhart: *Carl Albert Loosli (1877-1959)*. Biografie. Schwabe Verlag 2020.



*Mein lieber Hodler!* Dokumente aus dem Archiv von Carl Albert Loosli, Kunstmuseum Basel, 12. Juni – 14. Oktober 2018.

Verlag R. Suter & Cie., Schwanengasse 9, Bern

## FERDINAND HODLER LEBEN, WERK UND NACHLASS

in 4 Bänden bearbeitet und herausgegeben

von C. A. Loosli

Mit zirka 230 Lichtdrucktafeln ausser Text  
nach Zeichnungen, Skizzen und Entwürfen des Meisters

ES war vorauszusehen, dass C. A. Loosli, der langjährige literarische Vorkämpfer, Freund und Vertraute Ferdinand Hodlers, den dieser selbst mit der Veröffentlichung seines künstlerischen und schriftlichen Nachlasses betraut hatte, über diesen einzigartigen und so hervorragenden Meister allerhand Neues und Bedeutendes auch denen sagen würde, die mit der Persönlichkeit und dem Werke des Meisters schon seit geraumer Zeit und mehr als nur oberflächlich vertraut waren. Das erklärt, dass das vorliegende Werk mit einer gewissen Spannung erwartet und dessen erster Band eindringlich untersucht und besprochen wurde. Wie sich die fachmännische Kritik dazu stellte, ersieht der geneigte Leser aus den hier nachfolgenden Besprechungen. Der zum Teil begeisterte Empfang, der dem Werke zu teil wird, beweist, dass sich der Verfasser nicht täuschte, wenn er darauf ausging, einen grossen Menschen und Künstler aus seinem eigenen Erleben heraus so greifbar und gründlich darzustellen, als ihm seine Urkunden, sein Fleiss und sein Können gestatteten. Er tat dies nach streng wissenschaftlichen Arbeitsweisen so gewissenhaft und ausführlich als es gegenwärtig möglich ist; aber was ihm vor allem als oberstes Gebot galt, bestand in der an sich selbst gestellten Forderung, den Meister so unmittelbar und lebendig als möglich zu vermitteln.

Hodler selbst war ein grosser Lebensbejaher; sein Werk war und ist nie etwas anderes als der Ausdruck seines Empfindens, seines Lebens. Das musste in der Arbeit Loosli's klar und unmittelbar zum Ausdruck kommen; sie musste mitreissen und Lebendige dem Lebendigen gegenüberstellen, sie den Meister miterleben lassen. Dass solches dem Verfasser gelang, verdankt er dem Umstande, dass eben für ihn selbst Hodler wohl das grösste Ereignis seines Lebens war. Darum ist Loosli's Arbeit, trotz der eingehenden, gewissenhaften urkundlichen und wissenschaftlichen Behandlung nicht langweilig; sie bietet dem Hodlerforscher ziemlich restlos, was er als wissenschaftliche Arbeitsgrundlage braucht und dem Laien alles, was erforderlich ist, Hodler zu empfinden und zu geniessen, so dass gesagt werden darf, noch selten sei einem Meister ein dermassen lebendiges Denkmal so sach- und seelenkundig errichtet worden. Darin liegt die Dauerbedeutung des Loosli'schen Werkes; es gibt jedem, der sich mit Hodler befasst, eine unverrückbare feste Grundlage.

Die innere Einteilung des Werkes setzt sich aus den schon im Titel umschriebenen Einzelteilen zusammen. Der

Erste Seite des Verlagsprospekts zu Loosli's vierbändiger Hodler-Monografie. Der Verlag weist ausdrücklich auf die Bedeutung von Loosli's Arbeit für Hodlers Werk und Nachlass hin.

IL A ÉTÉ TIRÉ DE CE CATALOGUE  
PAR LES SOINS DU MAITRE IMPRIMEUR  
ALBERT KUNDIG, A GENÈVE, VINGT  
EXEMPLAIRES SUR JAPON IMPÉRIAL,  
NUMÉROTÉS 1 A 20 ET CINQ EXEMPLAIRES  
SUR MÊME PAPIER NUMÉROTÉS I A V,  
TOUS SIGNÉS PAR LE PEINTRE ET LES  
AUTEURS

CELUI-CI, MARQUÉ

N° 7

A ÉTÉ IMPRIMÉ POUR

CLAUDE LOUIS DUPARC

Ferd. Hodler

C. A. Loosli

L. F. ...

D. ...

Letzte Ausstellung zu Hodlers Lebzeiten, Unterschriften Hodler und Loosli im Katalog zur Ausstellung bei Moos in Genf, 11. Mai 1918. Eine Woche später starb Hodler.

## Vor 100 Jahren

Mit der Geburt seiner zweiten Tochter, Katharina oder ganz einfach Käteli genannt, ist Loosli's Familie am 20. Juni 1920 komplett.

Fünf Kinder hat ihm seine Frau Ida geboren. Hans, der Älteste, ist inzwischen 17 Jahre alt; ihm folgten Ruedi, Fritz, und 1912 Annemarie. Und fortwährend sucht Loosli Arbeitsmöglichkeiten, um seine Familie durchzubringen. Für die Rechnungen des Arztes Dr. Hermann Seiler kann er nicht oder nur teilweise aufkommen – doch der drückt bei Armen und auch bei Loosli auch mal ein Auge zu und verzichtet auf sein Geld. Im August und September 1920 hat Loosli Gelegenheit, sich als Dolmetscher bei Kongressen in Genf zu bewerben, so beim internationalen Bergarbeiterkongress. Die Schweiz ist ja seit Mai 1920 offiziell Mitgliedstaat des Völkerbunds geworden, Genf ist Hauptsitz der jungen Organisation geworden. Der Völkerbund ist aus dem Willen entstanden, Kriege in Zukunft zu verhindern. Doch eine Anstellung als Dolmetscher kommt nicht zustande. Loosli bleibt Berufsschriftsteller. Der Dichter C. A. Loosli sei gestorben, schreibt er Hermann Röthlisberger am 29. März 1920, es lebe nur noch der Schriftsteller. Was nicht ganz zutrifft, veröffentlicht er doch immer wieder Kurzgeschichten und Novellen, die durchaus Bestand haben, so *Die Kaspengreth*, *das Rosmarinstöcklein* und *der Napoleon*, eine Erzählung die am 13. Juni 1920 im Sonntagsblatt der *Basler Nachrichten* zu lesen ist. Doch grössere Arbeiten haben es schwer und bringen sowieso kein Geld: Verleger Ruedi Suter kann die amüsante Zeitbetrachtung *Einfälle und Betrachtungen* wegen «Arbeitsüberhäufung», wie er schreibt, nicht herausgeben; es bleibt eine Arbeit für Loosli's Schublade. Erfreulicherweise können dann im Sommer 1921 Dialektgeschichten unter dem Titel *Wis öppe geit* bei Ruedi Suter publiziert werden. Der Band ist eine Sammlung zeitlos guter Geschichten wie *Sunnemüli-Bänzes Burdi*, *Der Gäng-hüü-Schlosser*, *My Flöri* und *Warum mi der ChümiChrischte nümme gärrn het*. Doch in seiner *Yleitig* verabschiedet sich Loosli als Dialektschriftsteller – vorerst zumindest, um Jahrzehnte später wieder auf den Emmentalerdialekt zurückzukommen. Geld bringt auch dieses Buch kaum ein, hingegen gibt es bei seinen Projekten zu Ferdinand Hodler Lichtblicke. Ruedi Suter fertigt im Juli 1921 einen Vertrag zur Produktion von vier Bänden aus. In den Jahren 1921 bis 1924 werden diese vier Bände tatsächlich erscheinen, *Ferdinand Hodler, Leben, Werk und Nachlass*. Und hier bietet sich Loosli eine Chance zu Geld zu kommen. Den Anfang macht der Unternehmer und bedeutende Kunstsammler Willy Russ-Young. Am 4. Januar 1921 ist Loosli bei ihm im Neuenburgischen Serrières zu Besuch und Russ beteiligt sich am grossen Hodler-Projekt mit 5'000 Franken à fond perdu.

Erwin Marti

# Erinnerungen an C. A. Loosli

## Ruedi Kober aus Bümpliz erinnert sich

**Aufgeschrieben nach Gesprächen, die Käthi und Karl Zbinden und Erwin Marti mit ihm geführt haben, 2004 und 2012**

**Der Zeitzeuge Ruedi Kober ist am 31. Oktober 2020 im Alter von 100 Jahren verstorben. Wir entbieten den Angehörigen im Namen der Carl Albert Loosli Gesellschaft unser herzliches Beileid.**

## Ich bin Jahrgang 1920 und an der Brännackerstrasse aufgewachsen. Käthi, die jüngste Tochter C. A. Looslis, war meine Klassenkameradin.

Mein Vater Paul Kober führte am Ort einen Laden, die Papeterie & Buchhandlung Paul J. Kober. Er hatte zehn Jahre lang in Barcelona verbracht, hatte während des Ersten Weltkriegs in Hamburg gelebt und war dann in die Schweiz und nach Bümpliz gekommen. Gelebt haben wir mehr von den Pflanzplätzen, der Laden gab wenig her, während des Zweiten Weltkriegs ging nichts mehr mit der Buchhandlung.

Eigentlich war mein Vater bibliophil. Als Junge war ich öfters dabei, wenn Loosli im Laden vorbeikam. Er qualmte dabei seine Toscanis und füllte damit den Raum. Manchmal kam Albert Benteli, und der Drogist Fritz Gurtner war häufig in der Runde. Sie redeten über Literatur und anderes, ich hörte zu. Mein Vater organisierte Lesungen im Restaurant «Sternen». Auch Loosli las da, aber ich fand, es sei nicht gut, wie er las. Ich dachte bei mir, ein Dichter kann nicht gut lesen. Ich las später einiges, das Loosli geschrieben hatte. Besonders beeindruckt hat mich immer seine «Weisheit in Zweizeilern», die haben sehr viel Gehalt. Eine Zeit lang arbeitete ich auf der Post und bekam mit, wie Briefe und Postkarten aus aller Welt für den Homme de lettres Carl Albert Loosli hereinkamen. Viel Post war dabei aus der Romandie.

Ich wurde Sekundarlehrer. Es muss so um 1956 gewesen sein, als ich als junger Lehrer einmal mit den Knaben einer 9. Klasse das Schulhaus verliess, den Schriftsteller Loosli zu besuchen. Der altgediente Lehrer Walter Steiner packte einen der Jungen, der an ihm vorbeiging, und fragte ihn wo es hingehet. «Mir göh zum Dichter Loosli übere», antwortete der. Am nächsten Tag war Lehrerkonferenz. Nach den Traktanden fragte der Vorsitzende: «Noch was?» Darauf der Lehrer Steiner: «Ja, wir haben da unter uns einen sogenannten Kollegen, der mit dem Schulfeind Loosli Schule gibt!» Das ging mich an! Ich war neu, die Spannungen waren mir fremd gewesen. Ein

ganzer Klüngel war Loosli feindlich eingestellt. Ich musste lernen: Der Freisinn war in der Sekundarschule, der Sozialismus in der Primar! Walter Steiner war nicht der einzige im Dorf, der Loosli hasste, da gab es noch viele andere. Auf der andern Seite gab es auch zahlreiche Freunde. Hans Sarbach gehörte zu ihnen, Fritz Gurtner, mein Vater.

In den Dreissiger- und Vierziger Jahren war Bümpliz recht deutlich geteilt. Auf der einen Seite befand sich der recht «satte» Teil der Stadt-, Kantons- und Bundesbeamten, der Bauern, der Metzger, einiger Ladenbesitzer. Auf der andern Seite war der grosse Haufen der Arbeiterschaft, der in jener gewaltigen Wirtschaftskrise um Stelle und Lohn zu bangen hatte. Und doch ging die Arbeiterschaft für ihre Velo-Reparaturen gerne zum sich so leutselig gebenden, jedermann duzenden «Walther-Röbu» und staunte über die feinen englischen BSA-Velos und -Motorräder, die da ausgestellt waren. Sein Geschäft befand sich vis-à-vis der Bücherstube meines Vaters. Der Chefmechaniker Robert Walthers, Hans Flühmann, war bei den damaligen Grand Prix-Motorradrennen im Bremgartenwald jeweils der Bümplizer Lokalmatador; allerdings schnitt er nie gut ab. Die ältere Tochter Robert Walthers, die hinterm Ladentisch stand, war ebenso leutselig und höflich-aufdringlich wie ihr Vater. So wurden aufmerksame Beobachter auf Walther Röbus politische Wendigkeit eigentlich erst aufmerksam, als nach Kriegsausbruch und nach den grossen deutschen Siegen urplötzlich keine englischen BSAs, sondern nur noch deutsche

BMWs und – nach dem gewaltsamen «Anschluss» der Tschechoslowakei – auch noch tschechische JAWAs angeboten wurden.

Aber weil der motorisierte Verkehr damals als Novum noch mehr lockte als heute und weil man hörte, dass Walther-Röbu sogar der Schweizer Armee grosse Velo-Lieferungen machen konnte, weil ferner seine Frau mit Bümplizer Metzgern und Notabeln verwandt war, blieb er unangefochten. Bei vielen galt er einfach als erfolgreiches Bümplizer Original.

Meine Mutter stammte aus der Lüneburger Heide, war mit meinem Vater 1919 nach Bümpliz gekommen und sprach Zeit ihres Lebens ein reines, gemütliches Hochdeutsch. Sie sprach nie ein mit Dialekt versetztes «Kauderwelsch» und war – darauf bin ich stolz – im Bümpliz der sozialistischen Dreissiger und Vierziger-Jahre dennoch voll anerkannt. Mein Vater, der Mitglied der SP war, erzählte mir einmal von einer Parteiversammlung, an welcher jemand versucht hatte meine Mutter als «Deutsche» in Frage zu stellen. Dieses Ansinnen sei aber sofort von der ganzen Versammlung energisch zurückgewiesen worden. Die Grundstimmung im Dorfe war also eher gegen die Nazis und nicht gegen die Deutschen schlechthin. Ein beliebter Primarlehrer und ein Pfarrer hatten ebenfalls deutsche Ehefrauen und waren allezeit bestens angesehen und integriert.

Ich hielt Loosli eigentlich für einen tiefgläubigen Christen. Obwohl er ja aus der Kirche ausgetreten



Ruedi Kober ca. 1945

## Fundus

### C. A. Loosli zum 80. Geburtstag

Carl Seelig in NZZ, Morgenausgabe, 5. 4.1957

**Einem der Frühwerke des am 5. April 1877 in der bernischen Gemeinde Schüpfen geborenen Carl Albert Loosli hat der dem Autor wesensverwandte Freund Jonas Fränkel den Titel gegeben: «Bümpliz und die Welt».**

In Bümpliz hat sich 1904 nach Studien in Neuenburg und Paris, wo er noch Verlaine kennenlernte, der draufgängerische Journalist, Redaktor und Schriftsteller Loosli zum Daueraufenthalt niedergelassen. Dort sind seine von der Leidenschaftlichkeit sittlicher Empörung und von mitmenschlicher Verantwortlichkeit am Haushalt unseres Staates und seiner Bürger durchglühten Schriften zur Hauptsache entstanden. Sie haben diesem ebenso unerschrockenen wie idealistischen Polemiker die Bewunderung einer kleinen Gruppe von Freunden, aber noch deutlicher die Kritik zahlreicher Zeitgenossen eingetragen. Selber in einer Anstalt aufgewachsen, hat Loosli sich mit rücksichtsloser Offenheit für humane Formen unseres Anstalts- und Erziehungswesens eingesetzt. Mit sarkastischem Witz zog er auch gegen typische Erscheinungen der Unkultur und Scheinbildung der Neuzeit los, applaudiert von Carl Spitteler, dessen dauerhafter Freundschaft er sich von 1907 bis zu dessen Tod erfreute. In den «Erinnerungen an Carl Spitteler», die Loosli vergangenes Jahr veröffentlicht hat, kann man nachlesen, dass er den tollkühnen Anlauf nahm, den «Prometheus und Epimetheus» ins Französische zu übersetzen. Musste dieser Versuch fast zwangsläufig scheitern, so hat er aus ähnlicher Weltsicht wie Spitteler die kosmischen Versdichtungen «Die trunkenen Demiurgen» (1922) und «Jaldabaot» (1925) zu Ende geschaffen.

Uns freilich erscheinen die vierbändige, reichbebilderte Monographie, die Loosli von 1921 bis 1924 über den mit ihm befreundeten Ferdinand Hodler publiziert hat, sowie der Erziehungsroman «Schattmattbauern» (1932) und die Serie der saftig-realistischen Mundartbücher, die im Dialekt des Emmentals geschrieben sind – «Mys Dörfli» (1909), «Üse Drätti» (1910) und «Mys Ämmitaw» (1911) –, als die zeitbeständigere Leistung im Gesamtoeuvre dieser originellen Kämpfernatur, die sich einmal selber als «traditionsloser Wildling» bezeichnet hat. Loosli war zeitlebens ein Anwalt jener Menschen, denen von irgendwoher ein Unrecht geschieht oder die sich ihren Platz am Licht erst mühsam erkämpfen müssen. Der Jubilar gehört auch zu den Gründern des Schweizerischen Schriftsteller-Vereins und des Vereins für den Schutz von Strafgefangenen

**Carl Seelig** (\* 11. Mai 1894 in Zürich; † 15. Februar 1962 ebenda) war ein deutschsprachiger Schweizer Schriftsteller und Mäzen. Am bekanntesten wurde er als Freund, Förderer und Vormund von Robert Walser sowie Eduard Einstein und vor allem als erster Biograf dessen Vaters Albert Einstein.

war. So kam es, dass bei seinem Begräbnis 1959 ein Pfarrer incognito dabei war, obwohl er das bei einem Ausgetretenen nicht hätte tun müssen. Das erfuhr ich erst nachher von Fritz Loosli, der aus San Sebastian angereist war. Und dann kam es zur so jammervollen Auflösung der Bibliothek des Verstorbenen. Fritz Loosli rief mich an, ich könne vorbeikommen und Bücher aus der Bibliothek seines Vaters für mich auslesen. Ich war erstaunt und fragte wie das zu verstehen sei. Fritz Loosli hatte als Sprecher der Familie der Stadt Bern angeboten, ihr die Bibliothek zu schenken – unter der Bedingung, dass das Studier- und Schreibzimmer C. A. Looslis in seinem Zustand belassen werde. Die Stadt aber lehnte ab, einer der Massgeblichen war der freisinnige Gemeinderat Paul Dübi. Fritz Loosli sagte mir damals tiefbetäubt, wie enttäuscht er über «diesen Berner Gemeinderat» sei. Ärgern über jene damaligen Kleingeister und ihre Entscheidung tue ich mich noch heute. So war die Auflösung der Bibliothek nicht zu vermeiden und man hat die Bücher unter Familienmitglieder und Freunde aufgeteilt. So ist eine der reichhaltigsten privaten Bibliotheken, welche es in der Schweiz je gab, verloren gegangen.

### Eine Zeitzeugin erinnert sich

Marianne Broennimann-Zwahlen, App. 002, Senevita Wangenmatt (Brief 2018 an Erwin Marti)

**Mein Sek. Lehrer Rudolf Kober hat seinerzeit Carl Albert Loosli im Gfeller-Stöckli, dem Schulhaus gegenüber wohnend, in den Deutschunterricht seiner Klasse eingeladen, das war ein sprachliches Feuerwerk, unvergesslich!**

Loosli hatte blau-graue Augen, die jeden musterte, wie mit zwei Laserstrahlen und ich durfte mein Fahrrad an seiner Studierstube deponieren. Er fragte mich immer nach meinem Lesestoff und Details dazu. Ich sagte ihm als Primarschülerin, in der Sekundarklasse hätte ich die grössere Bücherauswahl. Er schmunzelte, weil mir der Wechsel bereits so klar und unumstösslich war. Dort war der Bibliothekar ein galliger Lehrer, der mir reklamierte: «Was, du bist schon wieder da und willst ein neues Buch.» Ich war mir gewohnt zuhause und bei den Grosseltern viele Bücher zu haben und zu geniessen. Meine Vorfahren waren Karl Grunder, Karl Uetz. Die Damen Lisa Wenger, Lisa Tetzner und Elisabeth Müller waren die Freundinnen meiner Oma mütterlicherseits. Also die Buchstaben hatten wir im täglichen Gebrauch, wie das Salz in der Suppe.

Mit Loosli gab es ein köstliches Erlebnis, warum er den Bernern so unbequem war. Rund um sein Stöckli war ein grosser Obstbaumgarten, ein wahres Kleinod. Die Stadt hatte das ganze Terrain gekauft und der Architekt Indermühle wollte dort das Primarschulhaus bauen. Er sagte Loosli, dieser würde nie tangiert, keine Sorge. Kurz darauf fuhren Bagger auf und alle Bäume waren gefällt, aber ringsum mächtige Erdwälle. Zwischen zweien wurde eine Arbeitertoilette aufgestellt. Bei seinem nächsten Rundgang ging Indermühle zu Loosli und entschuldigte sich für den Anblick des WC's vor seiner Studierstube, keine Silbe zum Obstgarten. Loosli: «Ig gseh lieber ehrliche Arbeiterfüdle, weder Eue Gring», drehte sich um und ging aus dem Raum.

Er hat mir so gefallen und als meine Mutter mir eines Morgens sagte, er sei gestorben, war es für mich, wie ein Licht erloschen und die ganze Familie trauerte um diesen feinen Menschen.

### Gedichte von C. A. Loosli

#### Ds Glück

Du weisch's nie we de glücklich bisch,  
Du merksch's ersch hingerdry,  
We's lengste für u fertig isch,  
Wi woh! es der isch gsi!

De tüecht's di – hätt i's nume gschetzt,  
U luegsch de Zyte nah,  
Wo de der Schnabu drann hesch gwetzt,  
Am Glück, wo de hesch gha!

Du sinnisch: Chäm es uzme früsch,  
De sött's mer nümm etgah,  
U chuum hesch alls Guets uf em Tisch,  
Wetsch nüsti Bessers ha!

Eitwäder isch ds Glück scho vorby,  
U mir hei's nid erchennt,  
Oder mir rächne, 's chöm de gly,  
U sy uf beed Wäg brönnt!

#### E guete Rat

We's der einisch neume woh! isch,  
Dert hock ab u häb di still!  
We d' gäng gluschtisch, umegschouisch,  
U der öppis Neus baas gfiel,

U de niene hesch es Blybe,  
Nie mit nütem zfride bisch,  
Tuesch di nahdisnah ufrybe,  
Hunger hesch am teckte Tisch!

Tuesch vergäbe di abhärde,  
We de nie magsch sy derby,  
U du chasch nie zfride wärde,  
Wi! de nie bisch zfride gsi!

#### Ufmunterig

Warum la der Touer hange,  
We me doch chönnt zfride sy?  
D Zyt, die pfylet, u wi gly  
Sy di beste Jahr vergange!

Geit di schönsti Stung nid z schange  
We me si nid freut derby?  
Isch si einisch de vorby,  
Treit's nüt ab dernah ga z blange!

Es isch wäger nie so feister,  
Das es nid e chli möcht sunne,  
Furt drum mit de Chummergeister!

Git me nid ab, het me gwunne  
U mi wird am Läbe Meister,  
Isch de Sorge bhäng ertrunne!

#### Neujahrsnacht

's isch Mitternacht u ds Chi!cheglüt  
Tönt über ds Dorf u d Matten uus  
Un a de Pfäister lose d Lüüt - - -  
Es Jährli macht si ume druus.

U jitzen i dr cha!te Nacht  
Vertönt e letschte Gloggeton,  
Vertönt i Schnee- u Stärnepracht  
U still! vom Himu schynt der Moon.

Ds Altjahr isch gange, ds neue cho,  
So sittig wi zu ne re Lych –  
Dernäbe weis men öppe scho:  
Neus git's süsch weeni, a!ls blybt glych!

Aus: Carl Albert Loosli: *Mys Ämmita!*.  
Rotpunktverlag Zürich, 2008.

## Empfehlungen

### Der Wille zum Schock

**Fredi Lerch: *Therapeutischer Wille unter Strom. Die Geschichte des Elektroschocks in der Heil- und Pflegeanstalt Münsingen. Münsingen: PZM Psychiatriezentrum Münsingen 2019***

Der Elektroschock gilt heute als eine der umstrittensten psychiatrischen Therapien des 20. Jahrhunderts. Unter dem ehemaligen Direktor Max Müller gehörte die Heil- und Pflegeanstalt Münsingen bei Bern ab Spätherbst 1939 zu den weltweit ersten Institutionen, die damit Behandlungen durchführten. Aber dieses Wort sollte man in Anführungszeichen setzen: «Behandlungen». Gehörten doch in den ersten zehn Jahren, so belegt ein neues Buch von Fredi Lerch mit Fakten unleugbar, Knochenbrüche und ausgereckte Gelenke zu ihren wahrlich nicht seltenen Nebenwirkungen. Erst nach zehn Jahren solch geschaffenen Leidens, nach über 3000 Behandlungstagen, an denen Patienten zum Leiden gebracht wurden, ist man scheinbar «auf die Idee gekommen», solch brutalste Körperschäden durch Kurznarkosen, Muskelentspannungsmittel und künstliche Beatmung zu verhindern. Vielleicht nicht zuletzt deshalb so spät, weil diese «Kuren» ohne Linderungsmittel zusätzlich so schön verwendbar waren, um renitente Insassen abzustrafen: «Angewandte Behandlung im Dienst der Anstaltsordnung» hiess das dann (alle nicht weiter nachgewiesenen Zitate findet man im Buch von Fredi Lerch) – Fortführung dessen, was in jenen Jahren immer wieder geschah: an «widerliche Szenen, wo jemand geknuppelt wird», erinnert sich der Sohn von Max Müller in seiner Autobiographie noch Jahrzehnte später.

Was nicht wenig belegt: Wo sogar der Sohn des Anstaltsdirektors später in seinen Erinnerungen die Verknüpfung herstellt zwischen Prügel zur Durchsetzung der Anstaltsordnung und dem «Verschrieb» einer Elektroschockkur, da sollte man das heute nicht einfach schnell mal abtun. Es offenbart sich darin der Wille der Ärzte und teilweise des Pflegepersonals, einen Patienten oder eine Patientin schon «richtig» zu erziehen, damit sie den Umgang mit der Welt erlernten, mit allen Mitteln, die dafür in Frage kamen. Bis die Welt nach den Greueln eines Dr. Mengele besser hinsah.

Wegen immer deutlicherer öffentlicher Kritik und auch der wachsenden Palette von chemischen Substanzen der Pharma-Industrie, die sich als zumindest vordergründig harmlosere Alternative anbot, wurde der Elektroschock immer seltener angewendet. In Münsingen letztmals im Sommer 1988. Allerdings kommt seit 2017 die Elektrokonvulsions-therapie wieder zum Einsatz. Wenn auch im Voraus jeweils intensiv begründet und nicht mit solch brutalen Folgen für Patientinnen und Patienten.

Nicht mehr geht es zu wie 1938, als der herrschende Wille der Ärzte, sogar der «es gut meinenden», daher kam, dem «therapeutischen Nihilismus» der Langzeitverwahrung entgegenzuwirken, auf dass aus den «nutzlosen Subjekten» endlich wieder Wesen würden, die «der Gesellschaft nützen». Denn die Alternative zu solchen Schocks – wie schon

gesagt – war das «Disziplinar-Arbeitsregime»! Sigmund Freud wurde eher belächelt: Solche Mittel, Patienten derart lange derart intensiv zu betreuen, hatte man schlicht nicht, wollte man nicht haben. Man setzte auf Schockwirkung, ganz ohne Anführungszeichen: Denn neben dem Elektroschock war der Insulinschock das andere Mittel der Wahl – vor allem bei Süchtigen. Egal, dass etwa Friedrich Glauser an den Spätfolgen solch einer Therapie starb.

Fredi Lerch hat also mehr geleistet als ein Buch zur Medizingeschichte vorzulegen. Er hat – ohne selbst diese Tatsache zu fest zu betonen – Beweise zusammengetragen, die eines zeigen: Den WILLEN der Ärzte zu diesen Behandlungen. Es ist – Lerch macht das in seiner Materialsammlung nur zu deutlich – nie erstangig um den therapeutischen Nutzen gegangen. Zu viele Augen wurden verschlossen vor den offensichtlichen Nebenwirkungen wie auch den gar nicht so späten Spätfolgen. Dazu kommt, dass eine gesuchte Wirkung vielfach ausgeblieben ist. Bestenfalls hat man mögliche Zufallsergebnisse als positive Resultate gefeiert. So macht dies Buch den Leser mit einem ungeheuren, nichts destotrotz aber sehr möglichen Fakt bekannt: Dass all die wenigen Erfolge der Ärzte nur als Nebenwirkungen errungen wurden auf dem Weg zum meist wahren Ziel: um sich als eine Art «Schöpfer» zu fühlen, um Patienten zu quälen, Macht auszuüben.

*Dominik Riedo*

### Das «Gruebe-Buch» und Berner Bibliotheken

**Willi Egloff (Journal B, 28.08.2020)**

**Gruebe. Beiträge von Fredi Lerch, Patrik Maillard, Marina Bolzli, Gerhard Meister, Wolfgang Hinte. Herausgegeben von der Stiftung Schulheim Ried, Niederwangen und Verlag XTime, Edition eigenART, Bern 2013.**

Während Monaten war das Buch, welches die 188-jährige Geschichte des «Knabenheims auf der Grube» in Niederwangen darstellte, in bestimmten Berner Bibliotheken nicht mehr ausleihbar. Nun haben diese Bibliotheken ihren Entscheid korrigiert: Das Buch kann wieder ausgeliehen werden.

Als das «Schulheim Ried», das frühere «Knabenheim auf der Grube», 2013 geschlossen wurde, verabschiedeten sich der Stiftungsrat und die Leitung mit der Herausgabe eines Buches, das die Geschichte der Institution aufarbeitete und Perspektiven für die Zukunft aufzeigte. In der Einleitung entschuldigten sie sich bei den Jugendlichen, welche «auf der Grube» hatten leben müssen und dort «nicht das erfahren, was ihnen zustand: Schutz, Wertschätzung, Wohlwollen, physische und psychische Unversehrtheit». Als Zeichen des Bedauerns erhielten alle Ehemaligen ein Exemplar des Buches geschenkt.

Ein ehemaliger Heimleiter, welcher der Institution von 2000–2005 vorgestanden hatte, war mit dieser historischen

Darstellung nicht einverstanden. Er klagte im Jahre 2016, mehr als drei Jahre nach Erscheinen des Buches, gegen die Herausgeber und einen der beteiligten Autoren wegen angeblicher Verletzung seiner Persönlichkeit. Das Verfahren fand schon bei der Schlichtungsbehörde sein verdientes Ende, indem sich die Herausgeberschaft in einem gerichtlichen Vergleich verpflichtete, das Buch nicht mehr weiter zu vertreiben.

#### Die Kampagne des Heimleiters

Wie die «Berner Zeitung» im Juli dieses Jahres berichtete, liess es der Heimleiter dabei aber nicht bewenden. Er sammelte die Restauflage des Buches ein und brachte diese Exemplare eigenhändig zur Vernichtung in die Kehrichtverbrennung. Ausserdem verlangte er von mehreren Bibliotheken, die das Buch in ihren Beständen hielten, dass dieses nicht mehr ausgeliehen werden dürfe. Erstaunlicherweise kamen die Bibliotheken diesem Wunsch nach. Sie verzeichneten das Buch zwar weiterhin in ihren Katalogen, sperrten es aber für die Ausleihe.

Dadurch, dass der besagte Heimleiter sich öffentlich seiner Büchervernichtung rühmte und dabei auch noch gegen den Autor der historischen Darstellung und gegen die ehemalige Präsidentin des Stiftungsrats des «Schulheims Ried» polemisierte, machte er nun aber seinen zweifelhaften Erfolg wieder zunichte. So lancierten Ehemalige der Institution eine Petition, in welcher sie sich für eine Neuauflage des Buches einsetzten. Journal B sah in dieser Vernichtungsaktion ein gefährliches Präjudiz und stellte sich ihr entgegen, indem es das Buch über seine Webseite wieder digital zugänglich machte. Mehrere Zeitungen und auch das Regionaljournal Bern–Freiburg–Wallis berichteten ausführlich und mit unterschiedlichen Standpunkten über die Auseinandersetzung.

Angesichts dieser grossen öffentlichen Aufmerksamkeit entschieden sich nun die Schweizerische Nationalbibliothek und die Universitätsbibliothek Bern, dass das öffentliche Interesse am Zugang zum Buch das private Interesse des ehemaligen Heimleiters, dass das Buch nicht mehr verbreitet werde, bei weitem übersteige. Sie hoben deshalb die Verleihssperre wieder auf und gaben das Buch frei. Dieses kann ab sofort in beiden Bibliotheken wieder uneingeschränkt ausgeliehen werden.

#### Bibliotheken sind Dokumentationsstellen

Es kann dahin gestellt bleiben, ob es wirklich das grosse öffentliche Interesse war, welches die Bibliotheken zum Umdenken bewogen haben. Vielleicht sind sie ja auch einfach zur Einsicht gelangt, dass es offensichtlich nicht angeht, Bücher aus dem Verleih zu ziehen, weil deren Inhalt irgendeiner Privatperson nicht behagt. Wissenschaftliche Bibliotheken, also auch die Universitätsbibliothek Bern, haben nämlich die Pflicht, in ihrem Tätigkeitsbereich das ganze relevante Schrifttum zu dokumentieren und für die öffentliche und private Forschung zur Verfügung zu stellen. Die Nationalbibliothek ihrerseits hat laut Art. 2 des Gesetzes über die Schweizerische Nationalbibliothek die zentrale «Aufgabe, gedruckte oder auf anderen Informationsträgern gespeicherte Infor-

mationen, die einen Bezug zur Schweiz haben, zu sammeln, zu erschliessen, zu erhalten und zu vermitteln». Dass man da einzelne Werke wegsperret, weil irgend jemand das wünscht, ist nicht vorgesehen. Die Bibliotheksleitungen sind daher auch nicht befugt, solche Entscheide zu fällen.

Natürlich kann auch Literatur verboten werden, z.B. weil sie pornografisch oder gewaltverherrlichend ist oder sonstwie gegen geltende Gesetze verstösst. Darüber haben aber Gerichte zu entscheiden, insbesondere Strafgerichte, und zwar aufgrund von Verfahren, in denen alle Betroffenen ihre Interessen geltend machen können. Eine Verwaltungsbehörde, und das ist die Leitung einer staatlichen Bibliothek, ist dazu nicht befugt. Umso beruhigender, dass die beiden Bibliotheken ihr unzulässiges Verleihverbot von sich aus wieder aufgehoben haben.

**Willi Egloff** ist Rechtsanwalt in Bern und Mitglied im Vorstand des Trägervereins von Journal B.

PS. Das «Gruebe»-Buch von Fredi Lerch et al. kann auch als pdf-Datei heruntergeladen werden:

[https://www.journal-b.ch/attachment/157/gruebe\\_buch\\_20130319-komprimiert.pdf?g\\_download-1](https://www.journal-b.ch/attachment/157/gruebe_buch_20130319-komprimiert.pdf?g_download-1)

### Was verbrannt und verbannt wurde

Die Geschichte des Schulheims Ried im bernischen Niederwangen ist die Geschichte der 1825 gegründeten «Rettungsanstalt «Auf der Grube»» und zugleich ein exemplarisches Stück schweizerischer Bildungsgeschichte.

In seiner Chronik erzählt der Publizist *Fredi Lerch* die Entwicklung der Anstalt vom religiös inspirierten Idealismus ihrer Gründer bis zum festgefahrenen Pragmatismus, mit dem auf der «Grube» die Reformimpulse des 20. Jahrhunderts abgewehrt worden sind.

Der Journalist *Patrik Maillard* porträtiert drei Jugendliche, die die Anfänge des neu erprobten Wegs des Schulheims Ried miterlebten.

Zwei Erzählungen der Schriftstellerin *Marina Bolzli* und des Schriftstellers *Gerhard Meister* erinnern daran, dass in dieser Anstalt «Heimeltern» Generationen von «Gruebe-Buebe» nach ihrem Weltbild geformt haben.

Der Sozialwissenschaftler *Wolfgang Hinte* skizziert schliesslich in seinem Essay eine Sozialpädagogik, die zum eigenen Willen ermächtigt. Sein Konzept der Sozialraumorientierung bietet eine sozialpädagogische Handlungsfolie für die ambulante, «massgeschneiderte» Unterstützung von Kindern und ihren Familien in deren Lebensraum.

## Empfehlungen / Mitteilungen

### Frischer Wind: C. A. Loosli «Anstaltsleben» und wie Johann Bürgi darauf reagiert

(Auszug aus Fredi Lerchs Beitrag im verbrannten «Grube»-Buch, worin auch C. A. Loosli behandelt wird, S. 28-30)

1924 erscheint das Buch «Anstaltsleben» des kaum zwei Kilometer nördlich von der «Grube» in Bümpliz lebenden Schriftstellers Carl Albert Loosli, der aus eigener Erfahrung spricht. Er hat als 1877 geborener Unehelicher selber Anstalten erlebt: das Waisenhaus Grandchamps, das Armenhaus Sumiswald, die Besserungsanstalt Aarwangen und, zwischen 1894 und 1897, die Zwangserziehungsanstalt Trachselwald. In der Einleitung seines Buches schreibt er: «Nein, ich übertreibe nicht! Nein, ich verleumde nicht! Unsere Erziehungsanstalten sind Folterkammern! [...] Warum niemand etwas davon weiss? Weil die Zöglinge schweigen! Warum schweigen sie? Weil, solange sie Zöglinge sind, ihre Klagen ungehört ersterben; weil sie Kinder sind, die niemandem klagen können und könnten sie es, bei niemandem Glauben finden würden.»

«Anstaltsleben» zeichnet eine typische, namenlose Anstalt, und mit Sicherheit hat Loosli beim Schreiben nicht vor allem die «Grube» im Auge. Aber die Strukturen und die Erziehungsgrundsätze von Anstalten ähneln sich landauf, landab. Der «Arbeit als Erziehungsmittel», dem «Schulunterricht» oder der «Religiösen Erziehung» sind in diesem Buch eigene Kapitel gewidmet.

Nicht alle Reaktionen auf Loosli äusserst polemisch formuliertes Buch fallen so ironisch aus wie jene der «Grube», wo man im Protokoll des Comités bloss festhält: «Freilich, was in letzter Zeit über «Anstalten» und «Anstaltsleben» ist geredet und geschrieben worden, war gar nicht immer Balsam, und die Schläge waren gar nicht immer Liebesschläge. Besonders eine geharnischte Streitschrift, nach der unsere Erziehungsanstalten Folterkammern sind, hat [...] Wellen geworfen bis in den Berner Grossrat hinein.» Nicht zuletzt diese Grossratsdebatte im Spätherbst 1924 nimmt Loosli zum Anlass für eine zweite Streitschrift, die im Frühling 1925 unter dem Titel «Ich schweige nicht!» erscheint.

Allmählich verändert sich die öffentliche Diskussion: Insbesondere einsichtige Politiker und fortschrittliche Fachleute nehmen Loosli's Polemiken zum Anlass, überfällige Anstaltsreformen zu diskutieren. Auch dazu will Loosli seinen Beitrag leisten. Er beginnt an einem dritten Buch zu arbeiten, in dem er seine eigenen Reformideen konkretisieren will. Am 18. März 1928 schreibt er deshalb an Johann Bürgi einen Brief mit der Bitte, einen beigelegten Katalog mit Fragen zu beantworten. Loosli fragt nach Einnahmen und Ausgaben der Anstalt, nach Aspekten der Schulbildung, nach Versicherungen und Ferienregelungen für die Zöglinge. Bürgi schreibt am 11. April

zurück, beantwortet Frage um Frage und wird gegen Schluss ausführlicher, als er nach seinen Prioritäten für die anstehenden Reformen gefragt wird: Leider seien ihm «die Hände in so mancher Hinsicht einfach gebunden, weil es an den nötigen Finanzen fehlt». Er sei der Meinung, dass es «Pflicht des Staates» sei, die Schulen, die unterdessen auch in privaten Anstalten unter staatlicher Aufsicht stünden, «zu unterstützen», damit konkurrenzfähige Löhne bezahlt werden könnten. An finanzieller Unterstützung von staatlicher Seite gebe es «keine Beiträge ausser dem Alkoholzehntel (600 Fr.)». Offenbar ist dem jungen Johann Bürgi klar, dass die Zeiten vorbei sind, in denen man eine Anstalt betreiben kann mit der pietistischen Beschwörung von «Liebesgaben». Übrigens scheint Bürgi dem berüchtigten Anstaltenkritiker zum Schluss signalisieren zu wollen, dass er auf der «Grube» offene Türen einrenne: «Nach meinen Erfahrungen geniessen die Zöglinge in vielen Anstalten recht wenig Zutrauen und werden an vielen Orten sehr ängstlich bewacht. Seitdem ich freier vorgehe, mache ich bessere Erfahrungen.»

Loosli hat Bürgis Statements in seinem Buch «Erziehen, nicht erwürgen!» berücksichtigt, und Bürgi hat danach das «Grubenkomitee», wie es sich unterdessen nennt, über Loosli's «neue Broschüre über Anstaltserziehung» informiert: «Seine Thesen», heisst es in einem Protokoll, «sind z. B. a. Familienerziehung (keine Anstalt) b. jede Strafversetzung ist ausgeschlossen u. a. m. Der ausführliche Bericht wird vom Präsidenten herzlich verdankt u. vom Komitee genehmigt.»

### Was bleibt – was geht

**Peter Gisler: Was bleibt – was geht. Von einem, der sein Leben ständig neu erfindet. Stämpfli Verlag, Bern 2021, 256 S., gebunden, CHF 34.-. ISBN 978-3-7272-6068-1**

Es ist eine Geschichte, die berührt und viele Leserinnen und Leser verdient. Der Verfasser macht sich auf die Spurensuche nach seinem Vater. Von dem er erst spät erfährt, dass er Verdingbub gewesen und in seinem Leben viel Schlimmes erlebt hat. Mit 18 Jahren hatte man ihn in eine Arbeitsanstalt versorgt, später war er zwecks Disziplinierung in der Irrenanstalt Burghölzli interniert worden. Endlich frei, wusste sich Fredi, so heisst der Vater, seinen eigenen Lebensweg zu gestalten. Peter Gisler erzählt die Geschichte seines Vaters in Form eines Romans. Bei diesem schriftstellerischen Annäherungsprozess an seinen Vater realisiert der Sohn, wie sehr Fredis Leben das seine mit beeinflusst hat. Es ist eine gute, Generationen übergreifende Erzählung geworden, eine Geschichte, die in mancherlei Aspekten Ähnlichkeiten mit C. A. Loosli's Lebensweg aufweist. Auch Fredis Stärke liegt nicht zuletzt in seinem Streben nach einem selbstbestimmten Leben. Er sagt (S. 171): «Ich glaube fast, mein Leben hat Sinn bekommen, als ich es schon früh selbst in die Hände genommen habe».

Erwin Marti

### Bümpliz – Kulturhauptstadt der Schweiz ... findet nicht statt

Ja, so geht es halt manchmal ... Ende August 2019, am Festtag zum 100-Jahre-Jubiläum der Fusion von Bümpliz mit Bern, wurde Bümpliz zur Kulturhauptstadt der Schweiz 2022 ausgerufen (es wurden auch die Medien informiert). Es gab Kleber, es gab zwei Performances und die «offizielle» Erklärung auf der Bühne. Fragen wurden beantwortet, Neugier war vorhanden – und ein Kleber wurde später sogar in England gesehen (gemeldet von einem Leser auf der Website <https://www.khsbümpliz.ch>). Es wäre ein plakativer Schrei gewesen, dass die Schweiz trotz bilateraler Verträge kulturell bei keinem Projekt mit der EU mitmacht, das es unserem Land erlauben würde, einmal eine «Europäische Kulturhauptstadt» zu haben. Und dieses Label würde nicht nur allgemein einen Boost für den gewählten Ort bedeuten, sondern betonte eben, dass Kultur im europäischen Leben wichtig ist. Auch wäre Bümpliz gar nicht der erste solche Ort gewesen: Als «Kulturminister der Schweiz» (2007–2009) hatte ich unserem Land bereits erstmals eine Kulturhauptstadt gegeben, nämlich Romoos (eine Provokation an sich). Doch endete das Projekt Kulturhauptstadt nicht mit dem Ende meiner «Legislatur», sondern 2011 & 2012 war Pfyn dran – wieder eine kleine Gemeinde, an die niemand dachte, wenn er Frauenfelder Kultur hört. Doch gerade dieses Projekt wuchs sich dann wirklich europäisch (und darüber hinaus) aus, indem Verknüpfungen zu Estland und Ägypten etabliert wurden (siehe zu den beiden KHS [www.kulturhauptstadtder-schweiz.ch](http://www.kulturhauptstadtder-schweiz.ch)).

Nun, mit Bümpliz – wo sich die Bevölkerung scherzhafterweise immer mal wieder als eigene Gemeinde sieht und wo «Bern West» ein multikultigeladener Begriff im urbanen Slang geworden ist –, hätte es sich angeboten, «Bümpliz» als Kulturhauptstadt der Schweiz auszurufen, wie die Projektskizze ausführlich begründete. Das Projekt hätte diesen Stadtteil im Bereich Kultur fördern sollen: Um einerseits die Wahrnehmung auf das zu richten, was schon hier ist, und andererseits eben ein Jahr lang eine Kulturspritze zu injizieren, die nachhaltig wirken soll.

Viele Ideen waren schon angedacht oder bereits auf dem Weg: Mit einer «Sternenacht», wie sie 2019 bereits stattfand, mit einer Hymne auf Bern West, mit Künstlerateliers für Artists in Residence, mit dem Biengut als ausgebautes Zentrum eines kulturellen Identitätszentrums für Menschen aus allen Nationen, einer Website, die alles zusammenfasst und als Informationsquelle dienen darf, einem Bus, der von jederfrau/jedermann ein Tag im Jahr hätte bespielt werden können etc.

In der Projektgruppe sassen Vertreter der Loosli-Gesellschaft, des Bienguts, des Westkreis 6, der HKB, der Kunstachse, der Quartierleiste, des DeutschSchweizer PEN Zentrums, der Stadt Bern usw. Auch war bereits eine detaillierte Projektskizze ausgearbeitet worden, die Website aufgeschaltet und für all das von der Stiftung B und der Kunstachse Geld geflossen. Alles hätte unter dem Thema Nachbarschaft gestanden und ein Sommerfest war in Planung,

Input-Veranstaltungen, sogar ein Datum für die Kick-Off-Veranstaltung war bereits gefunden. Neben der Projektskizze gab es ein detailliertes Budget. Alle Vereine wären kontaktiert worden und hätten in einer von ihnen gewünschten Form mitmachen können, sogar mit finanzieller Unterstützung.

Für die Loosli-Gesellschaft besonders interessant wäre das Kulturparlament gewesen: Weil es möglichst mit flachen Hierarchien arbeiten wollte, wäre Carl Albert Loosli der Präsident gewesen. Und Lebende höchstens normale Mitglieder. Auch hätten alle mitmachen können, die sich am tiefsten oder höchsten Punkt von Bümpliz selbst fotografiert hätten, also ohne eine Ethnie, ein Lebensalter, eine Bildungsschicht oder eine andere Gruppe auszuschliessen.

Aber leider fällt dies alles nun einer simplen Tatsache zum Opfer: Der Misskommunikation in Kulturkreisen. Niemand in der Steuergruppe wusste, dass es das Projekt «QUART 22 – Quartieroper 2022» geben wird. Ein hauptsächlich durch die Bundeshauptstadtmillion finanziertes Projekt, das zu grossen Zügen etwas Ähnliches machen wird. Zumindest die Nachbarschaft wird dabei eine grosse Rolle spielen, die Vereine sollen alle angefragt werden und Laien soll es möglich sein, mitzumachen. Daneben wäre es unsinnig, im selben Jahr ein Projekt aufziehen zu wollen, dass dieselben Geldgeber gefragt hätte, dieselben Vereine – und generell sehr ähnliche Ziele gehabt hätte. Da das Projekt QUART 22 offenbar schon länger in Planung ist und ebenfalls sehr weit gediehen, hat die Projektgruppe beschlossen, die Kulturhauptstadt Bümpliz 2022 trotz weit fortgeschrittener Planung aufzugeben.

Aber eventuell wird ein anderer Ort gefunden, wo die Projektskizze und all die Arbeit nicht ganz verloren wäre ...

Dominik Riedo

### Carl Albert Loosli's Grab auf dem Friedhof Bümpliz

Ende 2019 trat Emil Erne (Mitglied der Carl Albert Loosli Gesellschaft) auf den Vorstand zu und fragte an, ob für den Dichter und «Philosoph von Bümpliz» nicht eine Grabtafel auf den Bümplizer Friedhof gestellt werden könnte, da das originale Grab nicht mehr vorhanden ist (Loosli's Urne wurde dem Grab seiner Frau beigegeben und inzwischen leider längst aufgehoben). Innerhalb des Vorstandes bekam ich den Auftrag zugeteilt, mich darum zu kümmern und nahm mit Herrn Erne und den betreffenden offiziellen Stellen Kontakt auf.

Nach einer Begehung des Friedhofs auch mit Stadtgrün Bern wurden zwei verschiedene Varianten einer möglichen Erinnerung erarbeitet: eine Stele mit QR-Code (und eventuell mit Bild) oder Wahl eines «Patenbaums» mit Plakette, auf welcher Loosli's Name stehen würde. Der Vorstand favorisierte wie die Gruppe bei der Begehung die Stele: Sie bietet die Möglichkeit, einen kurzen Text zu Loosli zu präsentieren und kann nicht wie der Patenbaum eventuell zu einem Missverständnis führen, dass dort eine Baumbestattung stattgefunden hätte.

# Mitteilungen / Agenda

Damit begannen die Recherchen: Leider kann auch der genaue Standort von Looslis Grab offenbar nicht mehr eruiert werden; aber es muss im Grabfeld C5 gelegen haben (heute befindet sich dort das Grabfeld der Kinder). Zudem wird die genaue Beschriftung wie auch die Finanzierung (Kostenpunkt: etwa 1500 Franken) geplant: Neben Stadtgrün Bern soll die Loosli-Gesellschaft ebenfalls einen Beitrag leisten. Weiter muss die Gestaltung an das Konzept von Stadtgrün Bern angepasst sein.

Die Planung und die Konzeption des Stelen-Texts laufen weiter und wir werden die Mitglieder hier oder an der Vollversammlung weiter informiert halten. Wenn es gut geht, kann noch 2021 oder 2022 die Stele angebracht werden. Besonders aber möchten wir uns bei alt Stadtarchivar Emil Erne bedanken, der uns auf etwas hingewiesen hat, das wir schon länger hätten angehen können ...

Dominik Riedo

## Agenda

### Jahresversammlung 2021

Coronabedingt muss die Jahresversammlung 2021 der Carl Albert Loosli Gesellschaft auf August verschoben werden. Wir informieren die Mitgliedschaft, sobald die Situation geklärt ist. Der Vorstand

### Buchvernissage der neuen C. A. Loosli-Biografie

Die Buchvernissage im Biezgut Bümpliz vom November 2020 musste coronabedingt abgesagt werden. Sie findet voraussichtlich Ende Juni statt.

### Ausstellung in Paris: Pioniere der Schweizer Kunst

Ausstellung zur ersten Generation der Pioniere der Schweizer Kunst, im Musée d'Orsay in Paris. Zu sehen sind voraussichtlich 70 Exponate von Künstlern, die oft mit C. A. Loosli in engem Kontakt standen und mit ihm befreundet waren, u. a. von Cuno Amiet, Max Buri, Augusto Giacometti, Giovanni Segantini, Albert Trachsler, Felix Vallotton, Ernest Bièler.

Kurator: Paul Müller

Pandemiebedingt sind die Öffnungszeiten noch unklar: vorgesehen war ursprünglich 2. März bis 27. Juni. Zum jetzigen Zeitpunkt wird eine Verschiebung um zwei Wochen erörtert.

## TODESANZEIGE

*Und die Seele, unbewacht,  
Will in freien Flügen schweben,  
Um im Zauberkreis der Nacht  
Tief und tausendfach zu leben.*  
Hermann Hesse

Begleitet von unvergesslichen Erinnerungen nehmen wir in Liebe Abschied von

### Ruedi Kober

8. Juli 1920 bis 31. Oktober 2020

unserem umsorgenden Vater, liebevollen Grossvater, herzensguten Schwiegervater und Freund. Wir durften teilhaben an seinem erfüllten und engagierten Leben. Sein Lebenskreis hat sich friedlich geschlossen.

In stiller Trauer

Christina Kober Thormann und Pedro Thormann  
Martin und Irene Kober mit Simon und Jonas  
Verwandte und Freunde

Traueradresse:

Familie Kober, Mittlerer Ringgasse 7, 3600 Thun

Wer im Andenken an Ruedi Kober etwas spenden möchte, berücksichtigt die C. A. Loosli Gesellschaft, 3018 Bern, Postkonto 30-628358-4

## Von und über C. A. Loosli

### C. A. Loosli Werke

Herausgegeben von Fredi Lerch und Erwin Marti. Rotpunktverlag Zürich, 2006–2009. [www.rotpunktverlag.ch](http://www.rotpunktverlag.ch)

**Anstaltsleben. Verdingkinder und Jugendrecht.** Bd. 1, 552 Seiten. 2006. ISBN 978-3-85869-330-3

**Administrativjustiz. Strafrecht und Strafvollzug.** Bd. 2, 520 Seiten. 2007. ISBN 978-3-85869-331-0

**Die Schattmattbauern. Kriminalliteratur.** Bd. 3, 424 Seiten. 2006. ISBN 978-3-85869-332-7

**Gotthelfhandel. Literatur und Literaturpolitik.** Bd. 4, 504 Seiten. 2007. ISBN 978-3-85869-333-4

**Bümpliz und die Welt. Demokratie zwischen den Fronten.** Bd. 5, 568 Seiten. 2009. ISBN 978-3-85869-334-1

**Judenhetze. Judentum und Antisemitismus.** Bd. 6, 540 Seiten. 2008. ISBN 978-3-85869-335-8

**Hodlers Welt. Kunst und Kunstpolitik.** Bd. 7, 536 Seiten. 2008. ISBN 978-3-85869-336-5

### Ebenfalls im Rotpunktverlag erschienen:

Carl Albert Loosli:

**Mys Ämmital.** Gedichte. Einführung von Erwin Marti. Holzschnitte von Emil Zbinden und CD-Hörbuch mit ausgewählten Gedichten, gelesen von C. A. Loosli und Paul Niederhauser. 302 Seiten. 2008. ISBN 978-3-85869-388-4

**Die Schattmattbauern.** Taschenbuchausgabe. 380 Seiten. 2011. ISBN 978-3-85869-442-3

**Die Schattmattbauern.** Hörspiel. Audio-CD. Emmentaler-Mundart von Paul Niederhauser, Musik von Albin Brun. ISBN 978-3-85896-351-8

Pedro Lenz (Hrsg.):

**Loosli für die Jackentasche.** Geschichten, Gedichte und Satiren. Unter Mitarbeit von Fredi Lerch. 293 Seiten. 2010. ISBN 978-3-85896-426-3

### C. A. Loosli Biografie

Erwin Marti / Martin Uebelhart:

**Carl Albert Loosli (1877–1959). Biografie.**

Schwabe Verlag Basel, 2020. 320 Seiten, zahlr. Abb. ISBN 978-3-7965-3809-4

Erwin Marti:

**Carl Albert Loosli. 1877–1959.** Erschienen im Chronos-Verlag Zürich. [www.chronos-verlag.ch](http://www.chronos-verlag.ch).

**Zwischen Jugendgefängnis und Pariser Bohème 1877–1907.** Bd. 1, 396 Seiten. 1996. ISBN 978-3-905312-00-3

**Eulenspiegel in Helvetischen Landen 1904–1914.** Bd. 2, 541 Seiten. 1999. ISBN 978-3-905313-21-5

**Im eigenen Land verbannt 1914–1959.** Bd. 3.1, 528 Seiten. 2009. ISBN 978-3-0340-0943-0

**Partisan für die Menschenrechte.** Bd. 3.2, zus. mit Hans-Ulrich Grunder, 770 Seiten. 2018. ISBN 978-3-0340-1432-8

Michael Hagemeister:

**Die «Protokolle der Weisen von Zion» vor Gericht. Der Berner Prozess von 1933–1937 und die «antisemitische Internationale».** Chronos, Zürich 2017. 645 S., ISBN 978-3-0340-1385-7

Sibylle Hofer:

**Richter zwischen den Fronten. Die Urteile im Berner Prozess um die «Protokolle der Weisen von Zion» 1933–1937.** Helbing Lichtenhahn, Basel 2011. 216 S., ISBN 978-3-7190-3144-2.

Dariusz Komorowski:

**Ein Intellektueller im Narrenhabitus. Carl Albert Looslis politische Publizistik in der schweizerischen Identitätsdebatte um 1900.** Königshausen & Neumann, Würzburg 2014. 244 S., ISBN 978-3-8260-5504-1

Gregor Spuhler (Hrsg.):

**Anstaltsfeind und Judenfreund Carl Albert Looslis Einsatz für die Würde des Menschen.** Chronos, Zürich 2013. 160 S., ISBN 978-3-0340-1129-7

Hugo Loetscher:

**Lesen statt Klettern.** Aufsätze zur literarischen Schweiz. Diogenes Verlag, Zürich 2003. ISBN 978-3-2570-6353-0

## TODESANZEIGE

Abschied und Dank

*Bisch einisch alte, bisch de nüm im Chlee,  
U luegsch de zrugg. Her Jeses, isch das wyt,  
Wo d'albe gärn hesch gha, ir schöne junge Zyt.*  
C. A. Loosli

### Kurt Loosli

Ein erfülltes Leben ging zu Ende. Er ist am 25. Januar 2021, kurz vor seinem 90. Geburtstag, friedlich eingeschlafen.

Peter und Heidi Loosli mit Familie  
Geschwister mit Familien

Traueradresse:  
Peter Loosli, Archgässli 7, 3454 Sumiswald

## Carl Albert Loosli Gesellschaft

### Vorstand

**Erwin Marti (Präsident)**

Chrischonastr. 55, 4058 Basel  
Tel. 061 691 51 92 | Mail: [ejmarti52@yahoo.de](mailto:ejmarti52@yahoo.de)

**Dr. Dominik Riedo (Vizepräsident)**

Fuchshubelstrasse 9, 3063 Ittigen  
Mail: [dr@dominikriedo.ch](mailto:dr@dominikriedo.ch)

**Theresa Affolter**

Lentulusstrasse 30, 3007 Bern  
Tel. 031 372 00 10

**Heinz Fahrer (Kasse)**

Obere Gwanne 37, 3713 Reichenbach i. K.  
Mail: [fahrer@bluewin.ch](mailto:fahrer@bluewin.ch)

**Andrea Krebsler-Loosli**

Bahnhofstrasse 6, 3457 Wasen  
Tel. 079 483 34 47 | Mail: [krebsers@bluewin.ch](mailto:krebsers@bluewin.ch)

**Markus Küpfer**

Aegertenstr. 72, 5732 Zetzwil  
Mail: [elisabeth-bernet-eich@gmx.ch](mailto:elisabeth-bernet-eich@gmx.ch)

**Hansueli Mutti (Sekretariat)**

Waldeckweg 5, 3508 Arni  
Tel. 031 819 28 54 | Mail: [humutti@gmx.ch](mailto:humutti@gmx.ch)

**Martin Uebelhart (Produktion Zeitung)**

Buechiweg 12, 8966 Oberwil-Lieli  
Tel. 079 653 55 61 | Mail: [martinuebelhart@bluewin.ch](mailto:martinuebelhart@bluewin.ch)

## Impressum

**Herausgeberin:** Carl Albert Loosli Gesellschaft

**Redaktion:** Erwin Marti, Martin Uebelhart, Theresa Affolter

**Auflage:** 750

**Druck:** myFlyer.ch

**Gestaltung, Layout:** Giessform, Laurent Steck  
Brückfeldstr. 21, 3012 Bern | [www.giessform.com](http://www.giessform.com)

## LeserInnenbriefe erwünscht!

## Werden Sie Mitglied der Carl Albert Loosli Gesellschaft.

Sie werden über die Aktivitäten der Gesellschaft informiert und alle Veranstaltungen, etc., die mit C. A. Loosli in Zusammenhang stehen.

**Jahresbeitrag Fr. 50.–. Anmeldung unter:**  
[www.carl-albert-loosli.ch/mitglied-werden](http://www.carl-albert-loosli.ch/mitglied-werden)